Wilhelm Weigand.

Der Dämon.

Eine Künstlercomödie in drei Akten.

Verlag von Hermann Lukaschik.
G. Franz'sche Hofbuchhandlung
München 1898.

Der Dämon.

Der Dämon.

Eine Künstlercomödie

in

drei Akten

von

Wilhelm Weigand.

Verlag von Hermann Lukaschik.
G. Franz'sche Hofbuchhandlnng
München 1898.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Personen.

Albert Siebold,	Maler.
Wilhelm Brandl,	
Joseph Lanzl,	
Demetrius Papadopoulos,	
Hugo von Pleyel,	
Emil von Sütterlin,	
Wöpke,	
Muser,	

Freiherr Ignaz von Pleyel, Hugos Onkel.
Kunsthändler Heinzelmann.
Tito Zanelli, Gypsformer.
Die alte Zanelli.
Gabriele, genannt Yella, ihre Tochter.
Dionys Zapf, Hausmeister.
Marie Etthofer.
Eva Selmayr.

Das Stück spielt in einer kleinen Malerkolonie in der Nähe Münchens, an zwei aufeinanderfolgenden Junitagen des Jahres 1897.

Erster Akt.

Ein etwas überladen ausgestattetes Atelier. Man betritt den hohen hellen Raum durch einen kleinen Vorraum, aus dem man in das Treppenhaus gelangt. Er kann durch einen Gobelin, eine flämische Bauernhochzeit darstellend, abgeschlossen werden. In dem Vorraum stehen geschnitzte Möbel um einen unbedeckten Tisch. An den Wänden hängen Bilder.

An der Hinterwand des Ateliers, das über Mannshöhe getäfelt ist, ein niederer Divan, der mit einem persischen Teppich bedeckt ist. Davor ein Bärenfell. Rechts in der Ecke ein reich geschnitzter Renaissanceschrank, auf dem einige kleine französische Broncen und ein paar Gypsabgüsse stehen. Rechts davon ist ein Tischchen mit venetianischen Gläsern. Darüber ein Spiegel. Weiter nach vorn ein Tisch; darauf Kupferstichmappen, Bücher, Broschüren, Kunstzeitschriften, Zigarettenschalen, ein Schreibzeug in buntem Durcheinander. Ueber der Täfelung in der Mitte der Wand ein großer, weißer Fleck: Man sieht, daß früher ein Bild da gehangen. Darum gruppiert kleine Studien und Bilder von modernen Meistern und Kollegen; Porträts, Stillleben, einige Karikaturen. An der linken Wand stehen einige Tische von verschiedener Höhe, auf denen Malgerätschaften liegen: Malstöcke, Paletten, Farbenkästen, Firnißflaschen und dergleichen. Ueber der Täfelung ist die Wand gleichfalls mit Bildern und Studien bedeckt. Links hinten führt eine Seitenthüre in die Wohnung; sie ist durch einen Plüschvorhang geschlossen. Im Atelier stehen Stühle von verschiedener Form umher; Bauernstühle, einige Rohrsessel, ein paar vergoldete Fauteuils. Links vorn auf einer Staffelei eine ziemlich große Skizze, ein Urteil des Paris darstellend. Dahinter und etwas weiter

zurück einige moderne Frauenbildnisse von übertrieben flotter Mache auf kleinen Staffeleien. An einer der Staffeleien ist oben am mittleren Balken eine Landschaftsstudie mit einem Reißnagel befestigt. In der linken Ecke eine Standuhr.

Es ist ein sonniger Junivormittag.

Marie, (ein 20jähriges Mädchen, schlank, in schwarzem Kleid, mit schlicht gescheiteltem Haar, von sanftem, freundlichem Wesen, sitzt rechts auf einem Stuhl. Sie schiebt einen sehr eleganten Kinderwagen, der mit einer feinen Spitzendecke überhängt ist, leise hin und her. Dazu singt sie vor sich hin:)

Da droben auf dem Berge
Da rauscht der Wind,
Da sitzet Maria und wieget ihr Kind.
Sie wiegt es mit ihrer schneeweißen Hand,
Dazu braucht sie kein Wiegenband.

(Es klopft.)

Marie. Herein.

(Hugo tritt ein. Dreißiger. Kleidung salopp elegant; Manieren eines Weltmanns.)

Hugo. Guten Tag, Fräulein Etthofer. Störe ich?

Marie (giebt ihm die Hand.) Durchaus nicht, Herr Baron. Nur möchte ich Sie bitten, etwas leis zu reden; das Kind schläft.

Hugo. Darf ich mich ein Augenblickchen zu Ihnen setzen? (Nimmt einen Stuhl). Wo ist denn Siebold?

Marie. Soeben hat ihn Herr Joos holen lassen.

Hugo. Ach so, der wird seine badenden Nymphen vorführen. Es wimmelt von parfümierten Damen im Treppenhaus. — Wissen Sie auch das Allerneueste?

Marie. Nein.

Hugo. Ich gebe mein Atelier auf. Ich vermiete es —; hab' schon einen Mieter in Aussicht, einen Griechen; kommt eben aus Paris. Hoffentlich ist er zahlungsfähig. Ich möchte nämlich ein paar Monate in Weßling draußen malen, und meine Mittel erlauben mir leider nicht, das Atelier leer stehen zu lassen. Sie wissen doch, daß ich mit meinem Onkel jetzt ganz auseinander bin? Ich hatte mir ein ganz reizendes Plänchen zurechtgemacht: — Es giebt Köchinnen, die sich in das Herz ihres Gebieters hineinkochen, und ich hatte die löbliche Absicht, mich in das Herz meines Onkels hineinzumalen.

Marie (lächelnd.) Sie sind gut.

Hugo. Aber ich hab' kein Glück. Der alte Filou hat einen unausrottbaren Hang für gute Bilder.

Marie. Sind denn die Ihrigen so schlecht?

Hugo. Schlimmer als das: — mittelmäßig! Ich habe keine Illusionen, — leider!

Marie. Die muß man haben im Leben.

Hugo (sieht sie einen Augenblick zärtlich freundlich an). Wissen Sie auch, Fräulein, daß ich Sie noch nie habe lachen hören!

Marie. So? Ich kann aber doch lachen; es fehlt mir nur die Gelegenheit. (Nach einer kleinen Pause.) Da werde ich Sie kaum mehr sehen?

Hugo. Sie wollen gehen?

Marie. Ja. Ich muß! Ich passe nicht in

dieses Leben. Ich habe endlich eine Stellung in Aussicht, als Krankenpflegerin. Seit Wochen such' ich und such' ich —! Ich hätte nicht gedacht, daß es so schwer ist, unterzukommen — bei meinen bescheidenen Ansprüchen.

Hugo. Wissen Sie auch, was mit Ihnen scheidet?

Marie (vorwurfsvoll). Herr Baron — —! (Beugt sich über den Wagen). Schlaf', Engelchen, schlaf'. Am schwersten wird mir's, von dem Bubi zu gehen. Es ist was Wunderbares um so ein kleines Menschenkind. (Horcht auf.) Sie wissen doch, daß mein Vater jahrelang gelähmt dalag? Da war's mein Trost, mir hie und da ein paar Nachbarskinder einzuladen. — Ich bin eine große Kindernärrin.

Hugo. Sie haben auch noch nichts vom Leben gehabt.

Marie (schlicht). Meinen Sie? Das mag ja sein. Am meisten Kummer macht es mir, daß ich so ganz allein stehe. Ich habe Niemand, keinen Menschen, mit dem ich auch nur eine Sorge teilen könnte. Und ich denke mir, das Glück besteht doch darin, daß wir für Jemand leben und alles mit ihm teilen. (Kleine Pause.)

Hugo. Siebold ist Ihr Vetter?

Marie. Das ist eine weitläufige Vetternschaft. Albert hat mir sein Heim angetragen, als mein Vater starb. Aber nötig bin ich hier nicht.

Hugo (bedeutungsvoll). Meinen Sie?

Marie (aufstehend). Was wollen Sie damit sagen?

Hugo (faßt ihre Hand; sehr ernst). Nichts, als daß ich ein Geheimnis zu wahren weiß. Verzeihen Sie, wenn ich — —

Marie (beklommen). Herr Baron — — (Plötzlich mit freiem Aufblick). Auf gute Freundschaft, auch wenn wir uns so bald nicht wieder sehen sollten.

Hugo. Von ganzem Herzen, liebes Fräulein. (Schütteln sich die Hand.)

(Albert, Wöpke und Muser treten lebhaft redend und lachend von hinten ein. Albert ist ein schlanker Mann von fünfundzwanzig Jahren, elegant gekleidet, trägt Spitzbart und dunkles kurzgeschorenes Haar. Sein Benehmen verrät starkes Selbstbewußtsein, aber auch große Reizbarkeit und Nervosität.)

Muser, (ein bärtiger Schwarzwälder, im Eintreten). Isch doch e Dunderschaib, der Joos!

Wöpke (ein kleiner kränklicher Sachse). Gott verdimm' mich, Ginder, da mecht mer gleich selber mitbaden, so natürlich geht's zu. (Gelächter und Rufe: Au, au!)

Hugo. Das Freibad da drüben hat Ihnen also scheint's gefallen?

Wöpke. Nu ja! Aber wissen Se, im Allgemeenen bin ich nich für solchen idealist'schen Meerrettig. (Zu Albert.) Aber nu zeigen Sie mal, was Sie gemacht haben. (Die Herren treten vor das Bild, leise sprechend und mit Gesten commentierend. Indessen tritt der Hausmeister Zapf ein: ein dicker Münchner mit mächtigem Bauch, kleinen Äuglein und kurzem struppigem Schnurrbart. Blaue hochgehende Schürze. In der Hand trägt er eine Kleiderschachtel.)

Zapf. Grüß Gott. Dös Schachterl da hat a Lackl von Bornheimer ab'geben.

Albert. Wahrscheinlich für Yella. Stellen Sie's nur daher.

Zapf Soo. — Nachert wer'n mer wol a bisserl räumen müssen? Wissen S', i bin schon mehr für's Preußentum in dem Punkt. (Geht nach hinten zu Marie.) No, Fräuln Marie, wie gehts denn 'n Prinzen? Nur kei Angst; i hab Händ wie a Prälat oder a neumodischer Kirchenvater, der nix thut, als sein Bauch spazierenführen. — Sie mecht i amal als Mutter seh'n! (Schlägt sich auf den Mund.) Ui jegerl, da is mer a Dummheit außig'rutscht!

Albert (rufend). He Zapf, Sie könnten meinen Malkasten 'nübertragen, ans Waldeck. Dort steht er.

Zapf. Dös wer'n mer glei' haben. (Ergreift einen links auf einem Tisch bereitstehenden Malkasten und geht langsam ab.)

Albert (zu Marie). Willst Du nicht ein bischen in den Garten gehen mit dem Bubi? Gieb aber recht acht; such' ein geschütztes Plätzchen.

Marie. Bist Du aber ein ängstlicher Vater.

Albert. Ja, das bin ich. (Bleibt einen Augenblick in zärtlicher Bewunderung des Kindes stehen.)

Marie. Sei ohne Sorge. (Ab mit dem Kinderwagen durch die Vorraumthüre.)

Albert (zu den Herren vor seinem Bild tretend). Nun, meine Herren, was sagen Sie zu meinem Urteil des Paris? Nur Skizze, natürlich!

Wöpke. Weeß Gottchen, das gefällt mir nu

noch besser. Da hat mer die Wahl. Und die Farben!

Muser. S'isch genial.

Albert (erklärend). Die Idee kam mir ganz plötzlich. Ich hab' mich ordentlich reingelegt. Sehen Sie, in der Venus da, da möcht' ich alle Schrecken des Meeres und die Wunder der Meeresstille symbolisieren — das heißt gleichsam suggerieren. Sie wissen — das Weib als Synthese der bösen und guten Naturkräfte — —.

Wöpke. Synthese is gut. Ich seh', Sie haben nach dem Leben gearbeit't.

Albert. Und hier in der Juno möchte ich die herbe, unnahbare Frauenhoheit verkörpern — —

Wöpke. Is gut, is sehr gut! Aber da werden Se nich nach dem Leben arbeiten gönnen. Unnahbar's giebt's da nich — —. Nee, nee!

(Yella kommt mit Emil von Sütterlin, der Packetchen hinter ihr herträgt. Sie ist in einen sehr auffällig eleganten Straßenanzug gekleidet; zierlich und üppig, schwarz, mit sprühenden Augen und südlich lebhaften Bewegungen.)

Yella. Ich bin's, meine Herrn. (Begrüßung. Die Herren umringen sie sogleich bewundernd.) Was sagen Sie zu meinem Pagen?

Wöpke. Der Herr is wohl ooch ein Gollege?

Hugo. Ja, einstweilen ist er aber nur Dichter — seiner hochsymbolischen Anzüge.

Emil (sehr schüchterner hellblonder Jüngling, wie ein Modejournal gekleidet). Ich muß doch bitten —

Yella (wirft sich auf's Sofa). Was haben Ihnen

denn Ihre armen Eltern gethan, daß Sie grad Maler werden wollen?

Hugo. O die waren gescheit: — die haben das Unglück vorausgesehen und sich bei Zeiten in den Himmel salviert.

Yella (krümmt sich vor Lachen).

Hugo. Aber jetzt werden wir uns verabschieden müssen. Ich hab' Modell.

Muser. Ich auch. } (zugleich.)
Wöpke. Ich auch. }

Hugo (vor Yella). Meine Gnädige, ich empfehle mich Ihrem schönen Herzen.

Yella (kokett). Sie sind ein Schlimmer!

Hugo (ihr die Hand küssend). Das sagen alle Damen; aber sie glauben es nicht, leider! (Verabschiedung.)

Wöpke (im Abgehen zu Albert): Sie haben zu viel Glück, Herr Gollege. Aber nix für ungut: Das Meisterwerk hierin is doch nich Ihr Bild. (Ab mit den Andern; man hört ihr Lachen im Treppenhaus.)

(Kleine Pause.)

Yella (einschmeichelnd zu Albert). Du, Schatz, hast Du einen Augenblick Zeit für mich?

Albert. Gleich. Ich will nur rasch eine Postkarte drüben schreiben. Dort ist was gekommen für Dich. (Ab nach links.)

(Im gleichen Augenblicke kommt Zapf.)

Zapf. Ich bin's, gnä' Frau. Ja, sind's denn g'flogen, weil S' schon wieder da san? Daß S' an Engel san, hab' i schon lang g'wußt; aber daß S' Flügel haben —

Yella (in der Schachtel wühlend). Schwätzen Sie kein Blech —

Zapf (vertraulich nähertretend). Wissen S' wer heut da war? Der Heinzelmann. I hab gsagt, gnä Frau sind ausgegangen.

Yella. Das haben Sie g'scheit gemacht. Wenn er wieder kommt, bin ich wieder ausgegangen.

Zapf. I versteh schon. Sie san alleweil aus'gangen. So was is gräßlich. Wenn i schenier, bitt i mi nur nauszufuhrwerken. I hab ohnedies a Rendezvous mit mein Spezi, 'n Huberseppl. Um ölfi wird im Ludwigsgarten ang'stochen. Die Wochen dominiert 's Eberl. A Gschmackl! — (Verdreht die Augen.)

Yella. Gehen Sie nur.

Zapf. I komm später zum Aufräumen. Nur ka Münchner Schlamperei net. Sie erlauben schon, daß i dadurch geh; i hab mit der Köchin a Wörtl z'reden. (Ab nach links.)

(Im gleichen Augenblick wird Demetrius im Vorraum sichtbar. Er ist wie ein Modebild aus der Biedermaierzeit gekleidet, mit Vatermördern und gewelltem Haar; eine große Cravatte verdeckt die Wäsche. Gesicht sehr hübsch, mit etwas schiefgeschlitzten, schwärmerischen Augen. Kleines Schnurrbärtchen. Er tritt leise hinter Yella, die mit der Schachtel beschäftigt ist.)

Demetrius (leise). Yella!

Yella (wendet sich um und taumelt zurück). Du — —. Sie sind's!

Demetrius. Oui, c'est moi.

Yella. Was wollen Sie hier?

Demetrius. Nichts, nichts. Du giebst mir nicht die Hand?

Yella. Nein. Und ich verbiete Ihnen, mich zu duzen.

Demetrius. Ein Grieche läßt sich nichts verbieten. — Ich hatte mir einen anderen Empfang geträumt in den langen Nächten des Exils. Ich bin meinen Erinnerungen treu. Aber jetzt weiß ich, warum Du mich forthaben wolltest! (Ironisch.) Warum Du mir damals die rettende Hand reichtest, als ich in Paris mitten in der großen Krise war, die auch dem größten Genie nicht erspart bleibt — —

Yella (ängstlich). So reden Sie doch leiser.

Demetrius. Ich werde nicht leiser reden. Ich lasse nicht mit mir spielen. Ich durchschaue nun Alles — — —

(Marie ist während des Letzteren aus der Thüre getreten. Sie steht starr.)

Yella (schroff). Was giebt's?

Marie (stockt.) Ich bitte um Entschuldigung, ich — (schlägt die Hände vor's Gesicht; ab).

Demetrius (lüstern). Wer war die junge Dame?

Yella (ärgerlich). Die geht Sie nichts an.

Demetrius. Yella! Sollen wir so auseinanderkommen? Yella — Yella — —.

Albert (kommt von links, den Hut auf dem Kopfe, eine Postkarte in der Hand).

Yella (fleht Demetrius mit einem ängstlichen Blick um Discretion an).

Demetrius (erwidert den Blick mit einem listigen Zwinkern und wendet sich sehr gewandt und etwas hochtrabend an Albert). Hab' ich die Ehre, den Herrn Collegen Siebold vor mir zu sehen? (Sich vorstellend.) Mein Name ist Demetrius Papadopoulos. Ich weiß nicht, ob er Ihnen bekannt ist —

Albert (sehr höflich). Bedaure.

Demetrius. O das macht gar nichts, gar nichts. Ich verachte den Ruhm, der heutzutage doch nur der pöbelhaften Mittelmäßigkeit zuteil wird. Aber ich fühle mich glücklich, den großen Künstler zu begrüßen, den ich seit lange aus seinen Werken kenne; den einzigen deutschen Künstler, der einen Zipfel vom Schleier moderner Frauenschönheit gelüftet. Pardon! Ich komme nämlich aus Paris —

Albert (verneigt sich).

Demetrius. Die einzige Stadt, wo etwa hundert Menschen wissen, was Schönheit ist. Ich kann Ihnen die Versicherung geben, daß Sie dort einen kleinen, aber exquisiten Kreis von Verehrern haben. Mein Freund, der große Kritiker Torcheboeuf — — Sie kennen ihn? —

Albert. Bedaure.

Demetrius. O ein großer Geist, ein sehr großer Geist! — Er schätzt mich hoch. — Er sagte mir jüngst bei — richtig bei der Fürstin Popeloff —: Ce bougre d'Allemand — Sie verzeihen diese Familiarität der Begeisterung! — Dieser Deutsche malt nicht die Natur, nein, die Seele, l'âme, enfin — Psyche! Gott, den Leib, den Akt kann jeder

akademische Esel malen; aber die Seele, das Organ des höchsten Erethismus, das Organ, in dem Himmel und Erde ineinanderfließen, haben nur Leonardo und einige andere Magier des Pinsels gemalt. (Verbeugt sich.) Verzeihen Sie, daß ich Ihnen das so sage; aber ich habe ein Herz, das leicht überfließt. Darf ich mir später einmal die Freiheit nehmen, gelegentlich wieder vorzusprechen?

Albert. Bitte! Es wird mir ein Vergnügen sein. Nur bin ich selten zu Hause. Ich male gegenwärtig nach der Natur.

Demetrius. So. — Es ist übrigens nicht unmöglich, daß ich Ihr Nachbar werde. Baron Pleyel will mir sein Atelier abtreten — für den Sommer —

Yella (schrickt zusammen).

Albert. So? Davon weiß ich ja gar nichts!

Demetrius. Doch nun will ich nicht länger stören. Es hat mich außerordentlich gefreut. (Affektiert vornehm.) Meine Gnädigste. (Küßt Yella die Hand. Leise flüsternd.) Ich komme morgen früh. (Ab.)

Albert (ihm belustigt nachsehend). Kennst Du den Kunden?

Yella (bezwingt sich, möglichst unbefangen zu scheinen). Ganz flüchtig. Er hat früher mit Papa zu thun gehabt. Damals war er Bildhauer. Ein fader Kerl, net?

Albert. Ein Bischen süß und halbasiatisch.

Yella. Geh, reden wir von was Gscheiterm. — Du, Albert, bist gut aufg'legt? Ja? Weißt, wie

so ein recht guts, liebs, bravs Herrgöttl am Sonntag? (Schmiegt sich an ihn und schaut schmachtend zu ihm auf.)

Albert. Du hast scheints was zu beichten—?

Yella. Wie Du g'scheit bist! Gieb mir einen Kuß; aber einen rechten, Du Scheusal Du! Hast mich lieb —?

Albert (küßt sie zärtlich). Na, was hast Du denn auf dem Herzen, Du Schmetterling? Schön bist Du heut wieder! Schön — — Unheimlich schön —.

Yella. Bin ich immer.

Albert. Na, leg los.

Yella. Ich genier mich. So was is schwer zu sagen. Ich will Dirs lieber zeigen. Da! (Zieht ihr Geldtäschchen und stülpt es um.) Guck — leer!!

Albert. Schon wieder.

Yella (weinerlich.) Ich begreifs ja selber net. Aber das Geld ist so komisch, 's reinste Quecksilber. Ich geb' mir alle Mühe zum Sparen: — ich bin seit vier Tagen in keiner Conditorei gewesen. Du weißt gar nicht, wie sparsam Dein armes Hascherl is. Frau Zapf sagt's auch.

Albert. Ich habe Dir ja vor einer Woche erst fünfhundert Mark gegeben. — Ich wollte Dich grade bitten, mir einen Hunderter davon zu leihen—

Yella. Geh, geh! Am End hast auch noch Mißtrauen gegen Dein arm's Mauserl. Da komm her! (Drückt ihn auf einen Sessel und setzt sich auf seinen

Schoß). Da küß mein kleines Fingerl. — Na, so ein Holzbock —

Albert. Du hast mir meine ganze Stimmung verdorben mit dem Geld.

Yella (steht auf). Ja, meinst denn Du, ich bin in Stimmung? Grad klein schlagen könnt' ich alles. Nein, laß mich! Du bist wie alle Männer — unausstehlich. (Stampft mit den Füßen).

Albert. Du Närrchen! Ich hab übrigens ein ernstes Wörtchen mit Dir zu reden: — Wir leben über unsere Verhältnisse. Entschieden. Meine Einnahmen sind in der letzten Zeit zurückgegangen. Bedeutend. Und ich darf mir meine Stimmung nicht verderben; ich brauche sie, um mein Bild in voller Seelenfreude zu vollenden. — Ach, Yella, Yella —

Yella. Was hast denn?

Albert. Angst hab ich manchmal — Angst ich weiß nicht wovor. Und doch weiß ich, daß Du fähig bist, jedes Opfer zu bringen. Nicht wahr? Das ist mein Stolz und mein Glück —

Yella (gelangweilt, gähnt). Ach, ich bin müd. Ich glaub, ich hab' Migräne. (In anderem Tone). Und daß Du's weißt, ich werde Marie kündigen.

Albert. Du willst Marie kündigen?

Yella. Ja, sie gefällt mir nicht mehr; sie paßt nicht zu uns. Ich nehm' eine englische Bonne oder eine Französin. S' ist mir eine empfohlen, von der Gräfin Suchowska. Du, das ist eine feine

Dame! Und Schmuck hat sie — wie eine Cocotte. — Das ist schon nimmer menschlich. — —

Albert. Aber Yella — ich begreife Dich nicht. Marie ist unser Gast. Und sie erspart uns geradezu eine Haushälterin. Und dann — sie findet jetzt ganz gewiß keine Stelle. Wir sind im Juni. Und ich fühle mich direkt für ihr Fortkommen verantwortlich. Wir dürfen sie nicht den Zufällen der Großstadt preisgeben.

Yella. Ei, ei! (Betrachtet ihn mit höhnischem Lächeln.)

Albert, (ohne sie anzusehen). Es war eine Freude zu sehen, wie die Arme auflebte, seit der Druck von ihr genommen ist. Du weißt gar nicht, was wir an ihr haben. Sie —

Yella. Hm, das is ja ganz merkwürdig! Sehr merkwürdig —! Ei ei!

Albert. Yella, ah! — (Kleine Pause.) Nun bestehe ich darauf, daß Du kündigst.

(Es klopft und gleich darauf tritt Lanzl ein; etwa fünfundzwanzig Jahre alt, von humorvollem und übersprudelndem Wesen. Typus eines kräftigen Gebirglers. In der Kleidung ist er sehr heruntergekommen. Lodenjoppe, grüner Hut.)

Lanzl. Ich bin's. Grüß Gott. (Ironisch, mit elegant sein sollender Verbeugung). Meine Gnädigste!

Yella (geht, ohne ihn eines Blickes zu würdigen, mit der Kleiderschachtel links ab).

Lanzl. Komisch, jetzt reißt's gar vor mir aus. So sind die großen Damen —. Wie geht's, wie steht's, Freunderl?

Albert (wirft sich mürrisch auf das Sopha). So so. Unter uns: — ich habe so halb und halb einen olympischen Kater.

Lanzl. Und ich erst! Nur ist meiner, glaub' ich, mehr titanisch. Ich sag's halt alleweil: — Am Kater merkt man's, daß wir Künstler sind. (Blickt suchend um sich.)

Albert. Was suchst Du denn?

Lanzl. Den sauren Häring. In dem Punkt sind wir den alten Göttern doch über. Wir haben uns eben entwickelt. (Bleibt vor dem Urteil des Paris stehen.)

Albert (scheinbar gleichgiltig). Na, was sagst?

Lanzl (mit einer Grimasse). Ich könnt' so was net malen.

Albert (etwas gereizt). Nun ja, Du hast eben keine Phantasie.

Lanzl. Was, ich hätt' keine Phantasie? Ich bin gestern den ganzen Tag nüchtern im Bett g'legen und hab' geträumt, es käm' ein millionärrisches Kameel daher und kaufet mir meinen neuesten Schmarren für hunderttausend Markl ab. — Aber fein, fein! Und da behaupten die Leute, die moderne Zeit produziert keine Göttinnen mehr. Die Esel! Den mythologischen Weibsbildern da sieht man's auf drei Meilen an, daß sie in Giesing aufgewachsen sind.

Albert. Du, ich verbitte mir derlei Anzüglichkeiten.

Lanzl. So sei doch net so kitzlich. — Hast a Zigarettl?

Albert. Hier. (Reicht ihm eine silberne Cigarettendose; beide zünden an).

Lanzl (schnuppernd). Danke! Bin übrigens ganz entzückt! (Wirft dem Bilde Kußhände zu.) Da möcht' man ja gleich der Paris selber sein und den bewußten Adamsapfel auf der Stell verspeisen. Nur eins hast net troffen: — Das Seelische! Weißt, da kann ich mitreden. Wie ich noch die Gaisen in Oberammergau g'hüt hab' — (kratzt sich hinterm Ohr), sind auch schon zehn Jahr her — da sind mir unsere drei Kuhmägd, die Wabn, die Moni und die Resl tagtäglich so vor der Nasen rum tanzt, daß ich mit der sanftesten Notwendigkeit in die zapplichste Parisstimmung kommen bin. Am besten hat mir die Wab'n g'fallen, ein frischer Kerl, rein zum Anbeißen. Na, eines schönen Sonntags, wie das Parisbewußtsein halt gar zu mächtig in mir rumort, nehm' ich meine Kuraschi zusammen und sag: (Verschämt) „Wabn, Du bist halt doch die Schönst!" Was meinst, was i krieg? Keine Helena und keinen Paradiesapfel, aber a sakrische Watschen. Vor Zorn und Wut bin i 'n Tag drauf nach München und bin Maler worden.

Albert (lacht). Du, das ist aber nicht schön, daß Du die Kunst für Dein persönliches Pech büßen läßt.

Lanzl. Geh zu, geh zu! (Stülpt seine Taschen

um.) Da schau mal! Was sagst zu solcher Leere? Malerisch, was?

Albert. Du kommst im ungünstigen Moment. Ich bin selber total leer gebrannt. Ich gebe momentan mehr aus als ich einnehme. (Seufzt.)

Lanzl. Du hast schon mehr ausgeben, wie D' noch gar nichts eing'nommen hast. (Um sich blickend.) Na, hier ist leicht Gerichtsvollzieher sein. (Sucht auf dem linken Tisch unter den dort liegenden Skizzen und greift eine davon auf.)

Albert. Was suchst Du denn?

Lanzl. Du, Du kannst doch schreiben?

Albert. Ja.

Lanzl. Na, sei so gut, Freunderl, und schreib einmal Deinen Namen her. Daher in die Ecke. Weißt, es giebt so viele Leut, die gern einen Siebold möchten, und es wär doch eine Gemeinheit von mir, wenn ich ihnen net dazu verhelfet. Von Zeit zu Zeit muß man was Guts thun. — Ich hab schon a hübsche Anzahl Siebold plaziert. Ich nehm' Alles!

Albert. Du bist doch ein gemeiner Intrigant. (Signiert die Skizze.) Da.

Lanzl. Vergelt's Gott, Bertl! Bist mir halt doch mein liebster Freund. Förmlich stolz bin ich auf Dich. (Schüttelt ihm die Hand.)

Albert. Altes Kameel.

Lanzl. Danke. Weißt, die Zärtlichkeiten lass' ich mir immer g'fallen. (Setzt sich.) Aber Du mußt net glauben, mein Lieber, daß mir's gar so rosig ums Herz ist. Mir geht's miserabel. Ich halt's

bald nimmer aus. Mein Magen ist zu altmodisch. Er will bardu zu essen haben. Er hält mir die längsten Monologe. I weiß nur net, sind sie aus einer Komödie oder aus einer Tragödie. Vielleicht ärgert's ihn, daß ich net applaudier, den Komödianten. (Herunterschauend.) Bist net still, du Kreuzsacra! — Ah, das Leben ist kein Spaß! Wenn i nur wenigstens wüßt', ob ich Talent hätt!

Albert (überlegen). Ja, das fragt man sich von Zeit zu Zeit. (Geht an die linke Thüre, horcht.)

Lanzl. Was hast denn —

Albert. Nichts! Es war mir nur so, als hört' ich den Bubi weinen.

Lanzl. Na, das muß ich sagen: — Ein Vater bist, wie 's in ganz München keinen mehr giebt. (Kleine Pause.) Aber Jessas, jetzt hätt' ich vor lauter Gejammer fast vergessen, warum ich eigentlich raufkommen bin. Weißt, wen ich da vorn am Bahnhof getroffen hab?

Albert. Nun —?

Lanzl. Unsern Mäcen, den Baron.

Albert (springt auf). Der Baron ist hier?

Lanzl. Ja, er steht am Bahnhof vorn und hält unsern alten Meister Brandl am Rockknopf vorn, daß er ihm net davon läuft. Die Angewohnheit hat er richtig mit aus Spanien heimgebracht. Sie kommen zu Dir rauf.

Albert. Jetzt? (Geht erregt auf und ab).

Lanzl. Na, was hast denn?

Albert. Nichts — nichts. (Legt die Hand an die Stirn.)

Lanzl (auf die leere Stelle an die Wand blickend). Ja Du, wo ist denn die Bauernhochzeit hingekommen?

Albert. Entschuldige mich einen Augenblick. Ich muß ans Telephon.

(Es klopft. Albert steht einen Augenblick verlegen. Eva tritt ein. Albert grüßt sie freundlich und eilt nach links ab.)

Lanzl (unfreundlich Eva entgegen). Du, jetzt wird mir's aber zu bunt. Überall hin laufst mir nach.

Eva. Aber Joseph, Du hast ja Deine Krawatten vergessen. Du kannst doch net so in die Stadt gehn.

Lanzl. Richtig.

Eva (bindet sie ihm um).

Lanzl. Aber Everl, sag, mußt mir den allweil nachlaufen. Mich stiehlt niemand.

Eva. Geh, geh, Joseph. Du thätst überhaupts g'scheiter arbeiten.

Lanzl. Mit den Gardinenpredigten bitt' ich noch a bißl zu warten.

Eva. Ja, Du, ich möcht Dich schon lang was fragn. Aber i trau mi net. (Verschämt lächelnd). Wann heiraten wir denn?

Lanzl. Hat die Eva den Adam im Paradies gefragt. Man nennt diese bewußte Äußerung den Sündenfall.

Eva. Du bist ja net dabei g'wesen.

Lanzl. Doch, ich war damals ein Engel, —

was ich übrigens heut auch noch bin. Und weißt, was der Adam g'sagt hat?

Eva. Nein.

Lanzl (giebt ihr einen Kuß). Das hat er g'sagt. (Affektiert hochdeutsch.) Dieses abber nennt man die Erfündung der Ursprache.

Eva. Du bist ein rechter Schlimmer. Wart' nur, bis ich Dich hab'.

Lanzl. Na, was g'schieht denn da?

Eva. Kein einziges Busserl kriegst mehr.

Lanzl (enttäuscht). So?

Eva (an ihn geschmiegt, verschämt herunterblickend). Aber ich lass' mir's geben.

Lanzl. Hurrah! (Umarmen und küssen sich.)

(Inzwischen sind der Baron und Brandl eingetreten. Sie sehen die Gruppe. Der Baron ist ein kleines quecksilberiges Männchen mit kleinen Backenbärtchen, trägt ein Augenglas. Schwarz, aber nicht sehr elegant gekleidet. Brandl ist ein stattlicher Greis mit schneeweißem kurzem Haar, von freundlichem Wesen, trägt einen weißen Knebelbart.)

Lanzl. Ich kann nichts dafür, Herr Baron. Der Mensch hat kein' freien Willen. (Vorstellend.) Meine Braut.

Brandl. So, eine Braut haben Sie auch schon?

Lanzl. Zu so was kommt man, man weiß nicht wie.

Baron. Leben Sie auch noch?

Lanzl. Zu dienen, Herr Baron. Nur bitte mich nicht zu fragen wie.

Baron. Das thu ich niemals bei einem Maler, aus reiner Vorsicht.

Lanzl. Sie sind ein Menschenkenner, Herr Baron.

Brandl (um sich blickend). Gemütliches Lokal. Ist das alles bezahlt?

Lanzl. So was frägt ein moderner Mensch niemals, verehrter Meister. Der Herr dieses Lokals wird übrigens gleich erscheinen. Er ist am Telephon. Stör' ich vielleicht?

Baron. Ja.

Lanzl. Danke. Komm, Eva!

Brandl (hält ihn). Ihr neuer Studienkopf im Kunstverein hat mir recht gut gefallen.

Lanzl (strahlend). Wirklich? Sehen S', Herr Brandl, was Sie mir da sagen, ist mir lieber als tausend Mark, obwohl ich ein armer Schlucker bin.

Brandl. Kommen Sie doch nächstens einmal zu mir. Und bringen Sie Ihre Braut auch mit.

Lanzl. Bedank' Dich, Eva! — Kreuzsakra, jetzt bin ich ein anderer Kerl als vor einer halben Stund. Jetzt soll mir einer sagen, daß ich kein Talent hab. Ich schlag ihn ung'spitzt in den Erdboden. Komm, Everl. Herr Baron, ich merke mich vor für Ihre Gallerie. (Greift die Skizze auf, stolz ab mit Eva.)

Brandl. Glückliche Jugend! Das hat noch keine Ahnung vom Leben.

Baron (läuft auf und ab). He, he, sehen Sie sich doch das Lokal an! Das richtet sich ein wie

ein Rafael! Das spielt den Rubens! Das spreizt sich à la Makart! (Vor der Skizze.) Und da, da, was sagen Sie dazu?

Brandl. Nichts.

Baron. Das soll gemalt sein! Das soll ein Bild sein! Und das ist zu Ihnen in die Schule gegangen! O ich Esel, o ich Rindvieh, o ich Kameel!

Brandl. Wenn Sie, verehrter Herr Baron, fortfahren, meinen verehrten Freund, den Freiherrn von Pleyel, mit solchen Liebenswürdigkeiten zu bedenken, werde ich gezwungen sein, ein ernstes Wörtchen mit Ihnen zu reden.

Baron. Aeh, scharmant, scharmant! Aber ich bin ganz außer mir. Ich werde — ich weiß gar nicht, was ich anfangen werde! Herrgott, wenn ich an den Lümmel denke, wie der das erste Mal vor mir stand! Ein Goldkerlchen, sag' ich Ihnen, ein — Prachtkerlchen! Das strahlte nur so von Uebermut und Jugend. Ich sage ihm: Sie wollen also ein großer Künstler werden? Brav, junger Mann, brav! Aber Sie wissen auch, was das heißen will? Nein? Nun, dann will ich's Ihnen sagen. Ein großer Künstler ist ein Luxus, den sich die Natur nur ganz selten gestattet. Viele sind dazu berufen, aber nur Wenige sind auserwählt. Begabung ist noch lange nichts. Jeder Schuster ist heutzutage begabt. Also: — Arbeiten werden Sie müssen wie ein Herkules, und wenn Sie nicht überzeugt sind, die ganze alte Kunst sei nur ein

Augiasstall, den Sie ausmisten müssen, sind Sie von vornherein nicht in der richtigen Stimmung. Haben wir dies Selbstvertrauen? Gut! Sie haben Talent! Sie haben vielleicht Genie! Nur eines fehlt Ihren Arbeiten noch: — Das Unaussprechliche, das . . . je ne sais quoi, enfin, le charme suprême. Den giebt Ihnen nur das Leben. Drum arbeiten Sie und — leben Sie. Wer nie im göttlichen Rausch die Erde getreten, der ist kein Künstler. Der Dämon schlummert noch in Ihnen. Wecken Sie ihn; oder — hä, hä, lassen Sie ihn wecken.

Brandl (lacht). Er hat den Rat befolgt, er hat ihn wecken lassen von — schöner Hand.

Baron (weinerlich). Ich fahre aus der Haut! Ich kaufe schlechte Bilder, ich kaufe schlechte Bilder. Und was hab' ich ihm sonst noch alles gepredigt: — Laß Dich nicht von den Philistern unterkriegen. Die Kunst, mein lieber junger Freund, muß Dein Alles sein, Dein Gott, Dein Teufel, Deine Moral und Deine Religion. Mit dieser Anschauung wirst Du alles, nur kein Philister. Und merk Dir noch Eins: — Es ist leicht, gegen den Teufel auszuhalten, aber schwer gegen den Gott in der eigenen Brust. Alles hab' ich ihm gesagt! Und doch hat er mich falsch verstanden.

Brandl (lacht). Die Jugend versteht so was immer falsch.

Baron. Hm —. Wissen Sie eigentlich, wie er an diese Gans geraten?

Brandl. Nein. Aber ich kann es mir denken. Der Frühling und die Freiheit sind die besten Kuppler.

Baron. Und der Münchener Fasching.

Brandl. Auch. — Gott — das geht alles so natürlich zu. Man ist jung; man fühlt die Glut der Welt in seinen Adern. Von Warten ist bei dem jungen Volk keine Rede. Wenn man Durst hat, schaut man nicht lange zu, ob die Quelle auch ganz rein ist. Und es ist so süß, es von einem jungen schönen Weibchen bestätigt zu fühlen, was für ein göttlicher Teufelskerl man ist. Wie wollen Sie auch verlangen, daß ein junger Künstler, ein freier Mensch mit frischen Sinnen, der Schönheit oder einer berauschenden Stunde widerstehen soll? Die meisten Künstlerehen werden auf Erden geschlossen. Das wilde Glück nimmt erst ein Ende, wenn die Not an die Thüre klopft und das Talent flöten ist. Das Bild da ist leider ganz und gar nicht dämonisch, sondern nur liederlich.

Baron. Liederlich! Ah die Weiber, diese Schmeißfliegen des Talents! Ich habe sie nie ausstehen können. Sie verstehen weder was von der Kunst, noch von der Moral. Sie ruinieren alles. Wenn man sie nur nicht brauchte, um geboren zu werden. (Setzt sich erschöpft.) Und gerade mir muß das passieren. (Springt wieder auf.) Das einzige Mal, wo mir ein Kerlchen mit dem göttlichen Funken über den Weg läuft, muß mir das passieren! Oh! Oh! Oh! (Setzt sich ganz erschöpft. Albert kommt von links.)

Baron (springt auf). So, da sind Sie ja! Da haben wir Sie ja. Wir reden morgen miteinander. Da, da, der Herr wird Ihnen einstweilen sagen, was ich denke. (Rennt wütend hinaus.)

(Kleine Pause.)

Brandl (sehr kühl). Guten Tag, Herr Siebold — —

Albert (geht auf Brandl zu und will ihm die Hand reichen, die dieser nicht annimmt). Sie geben mir nicht die Hand?

Brandl. Nein.

Albert (bleibt betroffen stehen).

(Kleine Pause.)

Brandl (gleichgiltig). Sie haben meine Bauernhochzeit verkauft?

Albert (verlegen). Ja. — Das heißt — ich habe sie einem Kunsthändler zu Ausstellungszwecken überlassen.

Brandl. Hm. — (Auf das Bild deutend.) Ist das Ihr Neuestes?

Albert. Ja, ein Urteil des Paris. Nur flüchtig angelegt. Wollen Sie mir vielleicht sagen, was Sie davon halten?

Brandl. Soll ich Ihnen meine ehrliche Meinung sagen?

Albert. Ich bitte drum, verehrter Meister.

Brandl, (nach einer kurzen Pause). Dreck! (Berührt ihm die Schulter.) Mensch, haben Sie denn kein Gewissen? Wie können Sie solches Zeug malen? So was macht der windigste Franzose

tausendmal besser. Wenn Sie mit Grazie über die Sümpfe tanzen wollen, so müssen Sie sich andere Füße anschaffen. Sie haben Bauernblut in den Adern, kräftiges schweres Bauernblut, wie ich. Malen Sie, was Sie malen können: — die ehrliche derbe Wirklichkeit. — Ja, ja, ich hätte mir auch nicht träumen lassen, daß mein bester Schüler einmal solchen Kitsch in die Welt setzt. Aber ich weiß, wer daran schuld ist — —

Albert (rasch). Nein, Sie irren sich.

Brandl. Ich irre mich nicht, leider. Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen. Die Nemesis ist schon hier im Hause. Doch eines will ich Ihnen sagen: — Wissen Sie nicht, daß es eine Sünde giebt, die nie verziehen wird! — Die Sünde wider den heiligen Geist der Kunst.

Albert (finster). An meinen früheren Arbeiten hatte doch kein Mensch eine Freude.

Brandl. Was kümmern Sie die andern Leute! Sie selbst müssen Freude daran haben. Die Freude der andern wird schon kommen.

Albert. Sie wissen ja gar nicht, was ich alles durchgemacht habe. Ich weiß, was Elend ist. Ich habe die Verachtung der Welt lange genug getragen. Drei Jahre lang hab' ich alles hinunter geschluckt. —

Brandl (lacht). Drei Jahre. Das ist allerdings eine Ewigkeit für dieses lumpige Jahrhundert!

Albert (nach und nach aufgeregt, zuweilen hochtrabend). Ich habe sie als Ewigkeit empfunden.

Kein Mensch nahm Anteil an mir. Um mich her fühlte ich das eisigste Schweigen. An alle Thüren klopfte ich vergebens. Da überkam mich plötzlich eine Wut, diesem Gesindel, diesem Lumpenpack in's Gesicht zu schlagen. Ihr — dacht ich mir, — sollt mir mein Leben nicht verderben. Ich will leben! Ich brauche Glück und Glanz und das Bewußtsein meiner Kraft, um das herauszustellen, was in mir ist.

Brandl. So so!

Albert. Was andere können, kann ich auch. Und ich zeigte es ihnen, diesen Tölpeln, diesen —! Was ich sah, hatte keiner noch gesehen: — eine Welt von Schönheit, wo andere nur das ewig gleiche Modell sahen und mit ihren blöden Augen copierten —

Brandl. Nicht auf das Sehen kommt es in der Kunst an, — sondern auf das Können.

Albert (gereizt). Können! Können! So nennen Sie mir doch den Meister, in dessen Bildern die Frauenschönheit dieser Tage lebt, mit all dem eigentümlichen Zauber, der so flüchtig ist wie ein Duft; mit all dem Unfaßbaren, das nur einen Augenblick reizt und vielleicht nie wieder kommt. Die Nüance ist alles — mir wenigstens. Die Frauenschönheit dieser Tage ist noch unentdeckt — in der Kunst.

Brandl. Richtig! Und da haben Sie sich hingesetzt und haben sich zum Columbus gemacht und haben uns kleine Dämchen gemalt, die manchmal sogar große sein könnten —

Albert (ohne auf den Stich zu achten). Mag sein, daß ich nicht viel kann! Aber — ich habe den Duft der überzarten Frauenseelen dieser Zeit empfunden — als der Erste —

Brandl. Und ihre — Freundin gehört wohl auch zu diesen überzarten Seelen?

Albert. Ja! — Ich lernte sie zur rechten Zeit kennen, als ich meine große Wandlung durchmachte. Sie verstand mich —

Brandl. Wissen Sie das so gewiß?

Albert. Ja, das weiß ich! Denn Leidende verstehen sich. Auch sie stammt aus der Tiefe, wo die feiner'n Naturen so leicht verkümmern. Auch sie sehnte sich nach dem freier'n Leben, das man sich nehmen muß. Was kümmert's mich, was die Philister von mir denken! Ich bin ich! Ich pfeife auf dies Jahrhundert der Tartüffe! Mit freier Seele haben wir freien Menschen unsern Bund geschlossen —

Brandl. Mein Gott — regen Sie sich nur nicht auf! Das ist alles schon dagewesen. (Spöttisch.) Die alten Götter gingen auch nicht auf's Standesamt —

Albert (zuckt geringschätzig die Achseln). Ein Gott bin ich nicht; aber mein bescheidenes Menschenglück werd' ich mir zu wahren wissen. Ich bin ein freier Mensch. Ich verachte diese bürgerlichen Gänschen, diese Zierpuppen ohne Sinn und ohne Seele. Die Frau, die ich liebe, muß mein Geschöpf sein.

Brandl. Sie sind noch sehr jung. — Uebrigens habe ich Ihre Freundin als Kind gekannt. Sie ist

mir als Kopfmodell gesessen. Und was ihre Eltern anbelangt — —

Albert (mit bebender Stimme). Was Sie auch denken mögen, ich ersuche Sie, Herr Brandl, mit keinem Worte an mein Glück zu rühren. — — Mit keinem Wort.

Brandl. Ist es schon wund —?

Albert (ablenkend). Vielleicht hab' ich manches geopfert, um mich durchzusetzen. Aber noch bin ich, der ich bin. Und in meinem Sohn erzieh' ich mir einen Rächer —

Brandl. So, einen Sohn haben Sie auch schon?

Albert (schweigt).

Brandl. Nun, was mich bei all dem tröstet, ist, daß Sie nicht allzu glücklich sind. Künstlern, die allzu glücklich sind, traue ich nicht über den Weg. Ha, ha! Sie erlauben doch, daß ich lache?

Albert. Bitte.

Brandl (plötzlich ernst, ja finster). Aber, nein, mir ist nicht zum lachen, durchaus nicht. Nun will ich Ihnen was sagen: — — Wissen Sie, wie lange ich gehungert habe?

Albert (blickt ihn fragend an.)

Brandl (nicht ohne einen dumpfen Groll.) Fünfundzwanzig Jahre lang hab' ich den Spott und den Hohn der Welt ertragen. Ich höre noch das Gelächter, das der süße Pöbel vor meinen Bildern aufschlug. Ich werde es ewig hören. Eine Zeit lang war ich, Wilhelm Brandl, der größte Erheiterer des Volkes der Dichter und der Denker. Ich habe

mir in dieser Hinsicht die größten Verdienste erworben, ha, ha. Doch wer zuletzt lacht, lacht am besten. Heute könnte ich lachen, wenn ich nicht zu alt dazu wäre. (Macht eine Geste, wie um eine bittere Erinnerung abzuwälzen.) Damals, in der Zeit meiner bittersten Not habe ich mein Liebstes hinausgetragen, meine junge Frau. Der Kummer und die Sorge haben sie getötet. Oh, es war vielleicht gut, daß sie das Schlimmste nicht erleben mußte. Nur eines hat mich gehalten in meinem Elend — — (Blickt vor sich hin.)

Albert. Das war?

Brandl. Die Einsamkeit. Die Vögel lachen nicht und die Bäume schweigen. Doch selbst die Einsamkeit hat ihre Qual: — kein Mensch — und wäre er der Gottbegnadetste, ist seiner Natur so sicher, daß ihn nicht hie und da der Zweifel übermannt. Von einem andern nicht zu reden: — Von dem großen Ekel vor den eigenen Geschöpfen. Kennen Sie den großen Ekel vor allem Fertigen und vor allen Treppen, die man im Steigen hinter sich ließ?

Albert. Ja.

Brandl. Nein, Sie kennen ihn nicht. Mit diesem Ekel zahlen wir den Göttern für alle Hoffnungen und für alles Thränenglück des Schaffens. Ich habe ihn ausgekostet; er hat mir das Glück der Einsamkeit verbittert, einer Einsamkeit ohne Weib, Freund und Liebe. Es hat lange gedauert, bis die große Wandlung über mich kam — —

Albert. Welche Wandlung?

Brandl. Das kann ich Ihnen nicht sagen, Sie müssen es selbst erleben. O ich weiß noch den Tag: — Es war ein herrlicher Maiabend. Ich hatte mit der Abendpost die Nachricht erhalten, daß man mir meine Bilder wieder zurückgewiesen — —: Die Bauernhochzeit war darunter, vielleicht mein bestes Bild. Ich war wie zerschlagen. In meiner namenlosen Bitterkeit schlich ich in den Obstgarten meiner Hausleute hinaus und warf mich ins Gras, um nichts zu sehen und nichts zu hören. Und ich schäme mich nicht, es zu sagen: ich weinte dumpf und stumpf vor mich hin — das letzte Mal in meinem Leben. Ich weiß nicht, wie lang ich so in meinem Grimm vor mich hinbrütete. Ein eigentümlich summender Ton weckte mich auf. Ich schaue mich um: — nicht weit von mir stand eine große Glockenblume — aus ihrem Kelche kam das Tönen. Eine Hummel hatte sich in seiner Tiefe verspätet. Ich sah es — gleichgültig — wie man ein Ding sieht, wenn die Seele beschäftigt ist. Nur der Ton blieb mir im Ohr — das leise summende Tönen. Und wie ich so vor mich hinlauschte, stieg ganz allmählich ein eigentümliches Gefühl in mir auf — wie eine Trauer und doch zugleich ein Gefühl der Ruhe und des Friedens. Und alles, was ich in den Jahren des Elends gelitten, war mir mit einem Mal so fern — so weit abgerückt; und zu gleicher Zeit empfand ich eine Stille, als hätte ich keinen Wunsch und kein Hoffen mehr.

Und doch war das Gefühl des Lebens, des puren Seins so mächtig in mir wie nie zuvor. (Mit einer Geste.) Ich drücke mich schlecht aus. Das sind ja nur Worte. Man muß das erlebt haben. — Und dazwischen empfand ich ein halb glückliches Staunen, daß ich noch da war, ich selbst, mit meinem Können, das mir niemand nehmen konnte. Ein Gefühl des Trotzes kam über mich — — Wie lang ich so gesessen, weiß ich nicht. Um mich sank der Abend. Vom Dorf klang zuweilen eine Stimme herüber. — Ich hörte alles, wie in einem Traum. Ich ging erst von der Stelle, als die Kinder meiner Hausleute, des Einödbauern, mich zum Essen riefen. Es war Nacht geworden — eine dunkle Sommernacht voller Sterne. (Schweigt vor sich hin.) Damals ward ich fertig mit mir! Damals war mir Tag und Nacht wie Ewigkeit. Ich war von da ab gefeit, gefeit gegen die Not, gegen Gott und den Teufel, gefeit gegen den Ruhm, der mir keine Freude mehr macht, weil er zu spät kam. Langsam ward ich der stille Mann, als den Sie mich kennen —

Albert (sitzt schweigend).

Brandl (aufstehend, rauher, als ob er sich des vorhergehenden Bekenntnisses schäme). So, nun bin ich fertig! Und nun lassen Sie mich, zum letzten Mal, ein ernstes Wort mit Ihnen reden: — Ich habe Sie geliebt, als meinen besten Schüler. Ich habe viel von Ihnen gehofft, sehr viel. Wollen Sie mir folgen —? Gehen Sie fort, gehen Sie in die Einsamkeit. Allein! Noch ist es Zeit dazu.

Die Kunst ist ein himmlisches Weib, sie duldet keine solche Nebenbuhlerin. Sie sind nicht da, um zu leben, sondern um zu schaffen. Sie haben eine heilige Last zu tragen.

Albert (will reden).

Brandl. Ich weiß, was Sie sagen wollen. Und wenn ein göttlicher Funke in Ihnen ist, werden Sie alles überwinden. Dann will ich Ihnen alles verzeihen, sogar — das, was Sie wissen.

Albert. Nein, ich weiß nicht, was Sie sagen wollen. Sie haben vorhin meine Hand zurückgewiesen — was habe ich gethan?

Brandl. Hm, Sie können gut Komödie spielen.

Albert. Ich schwöre Ihnen, ich weiß nicht, was Sie meinen.

Brandl. Nun, wenn Sie's denn wissen wollen: Sie haben meine Zeichnungen als die Ihrigen verkauft, mit Ihrer Namensunterschrift — —

Albert (sprachlos). Ich hätte Ihre Zeichnungen verkauft?

Brandl. Ein Freund von mir hat sie bei einem Sammler gesehen, der um keinen Preis sagen wollte, von wem er sie erworben.

Albert. Und Sie glauben —? — Oh, oh!

Brandl. Ja, ich glaube es.

Albert (springt auf den Schrank zu, schließt auf, sucht und ergreift eine Mappe, die er auf dem Tisch öffnet). Da, da! (Steht eine Weile sprachlos und schreit auf.) Ah — der Lump, der —! Die Hälfte fehlt. Die

Schönsten hat er stibitzt —! Und Sie konnten glauben, daß ich — ich so was thun könnte?

Brandl. Es thut mir leid, wenn ich Ihnen Unrecht gethan habe.

Albert. In wessen Besitz sind die Zeichnungen? Ich will doch sehen, ob mein Name in der Hand des ersten besten Fälschers ist.

Brandl. Ruhig, mein Lieber. Ueberlassen Sie die Angelegenheit mir; auch ich habe ein Interesse daran, daß Klarheit in die Sache kommt. Die Polizei werden wir nur im Notfall in Anspruch nehmen. Darf ich die Mappe auf ein paar Tage mit mir nehmen?

Albert. Bitte. (Schlägt die Mappe in ein Papier.)

Brandl (faßt seine Hand). Verzeihen Sie mir meinen Verdacht und denken Sie an Alles, was ich Ihnen gesagt habe. Folgen Sie mir. Machen Sie, daß Sie aus diesem Sumpf herauskommen. Seien Sie hart, wenn es not thut — um Ihres Talentes willen. Es allein berechtigt Sie zum Leben — —

Albert (dumpf). Was Sie wollen ist unmöglich. (Pause.) (Yella kommt von links; sie ist in einem reichen japanischen Costüm.)

Brandl. Nun, dann leben Sie wohl. (Ab mit der Mappe unter dem Arm.)

Yella (giftig). Was hat er denn gewollt? Hat er Dir eine Studie abgeluxt — —

Albert (aufgeregt auf und ab gehend). Nichts — nichts. Laß mir meine Sorgen —

Yella. Du siehst so merkwürdig aus.

Albert. Nicht wahr, man sieht mir's an, daß ich ein Schuft bin, daß ich — — (Er kommt im Vorbeigehen an das Bild, es fällt herunter, voll Wut tritt er darauf, zerstampft es und zerbricht den Rahmen). So —

Yella. Albert —.

Albert. So, so. (Sinkt auf das Sopha.)

Yella. Ha, Du bist scheint's verrückt.

Albert. Ich kann den Gedanken nicht ertragen. Ich will doch sehen — (springt auf).

Yella. Wohin willst Du denn? (Kokettierend.) Gefall ich Dir? Weißt Du, woher ich das Kleid hab'? Eine wunderbare Gelegenheit, wie nur ich sie hab'. So guck doch. — (Paradiert.)

Albert. Jetzt habe ich keine Zeit. (Ergreift seinen Hut. Stürmt ab nach hinten. Durch die von ihm offen gelassene Thüre tritt gleich darauf Zapf ein.)

Yella (sieht ihm mit einem bösen Blick nach, dann ergreift sie einen Handspiegel und bewegt sich tänzelnd auf und ab. Einmal küßt sie vor Entzücken ihr Spiegelbild.)

Zapf (nach vorn kommend, leise). Entschuldigen S', gnä' Frau, der Kunsthändler Heinzelmann is wieder da g'wesen. Er hat bardu die gnä' Frau sprechen wollen —

Yella (erschrocken, rasch). Ich bin nicht daheim.

Zapf. Hab ich ihm schon g'sagt. (Heinzelmann hat unterdessen den Kopf durch die Thüre links hereingesteckt, und tritt dann ein. Ist ein mittelgroßer, etwas nach vorne gebeugter Mann mit großer roter Nase und einem verschmitzten Gaunergesicht. Er trägt einen langen, schäbigen Ueberzieher, der ihm bis auf die Füße geht und dessen tiefe Taschen bauschig sind von allerlei Gegenständen.)

Heinzelmann. Habe die Ehre, gnä' Frau.

Yella (läßt vor Schreck den Spiegel fallen).

Heinzelmann. Jesses, was machen S' denn? (Hebt den zerbrochenen Spiegel auf.) Is ja schad' um ein' Spiegel, der so viel Schönes g'sehen hat in seinem Leben.

Yella (winkt Zapf zu gehen; dieser geht mit eingezogenem Rücken ab).

Heinzelmann. Sie sind doch net vor mir erschrocken? Das wär net schmeichelhaft für den lieben Papa Heinzelmann, hihi. (Leise.) Ist der Meister daheim?

Yella. Nein.

Heinzelmann (lauter, etwas frech vertraulich). So, dann können wir uns ja gemütlich aussprechen. Wissen S', mir geht nichts über die Gemütlichkeit. Schön is da herin. Ja, die Künstler haben halt Geschmack. Is auch keine Kunst, wenn man 's Geld in den Fingerspitzen vorn hat. (Langt wie von ungefähr in die rechte Tasche und zieht ein japanisches Lackkästchen heraus; thut erstaunt.) Ja, was is denn das? Da schauen S'! Wunderbar. Solche Sachen machen sie drüben in Japan, die kleinen schlitzäugigen Kerlchen. (Mit lauerndem Blick.) Das ist nichts für Sie? (Läßt das Kästchen wieder in der Tasche verschwinden und zieht aus der linken eine Bonbonnière heraus.) Und was kommt denn da? Da schauen S': — So hat man im vorigen Jahrhundert in Frankreich gemalt. Galant, he? Auch nichts für Sie? Wissen S', das is was für einen großen

Herrn, dem so ein süßes Weiberl aus der Hand frißt. Ich werd's dem König von Macedonien anbieten. Der König von Macedonien ist ein großer Freund von mir. O --! Ich liefere ihm — — kein Pferdefleisch, hihi! Nur Kunst! Und Schönheit! (hustet.) Aber da hab' ich was. (Zieht alte Spitzen aus der Tasche und läßt sie aufrollen.) Na, meine Gnädigste, was sagen S' dazu? Ich glaube mit dem Tücherl hat sich die Fee Mab zugedeckt. So was existiert nur noch in Märchen oder beim Papa Heinzelmann.

Yella (die Spitzen mit den Augen verschlingend). Fein! fein! So was hab ich noch nie gesehen. Was sollen sie denn kosten —? Wenn ich nur bei Kassa wär —

Heinzelmann. Komisch! Kein Mensch hat Geld heutzutag. Ich hab's auch net, und irgendwo muß es doch sein. Hm — soll ich lieb sein? Natürlich! Bin ich immer. Geben S' mir den Rest von den Zeichnungen —

Yella. Sie wissen, daß ich den Rest nicht hergeben kann. Albert könnt' was merken —

Heinzelmann. Gott — die Männer merken doch nur, was eine Frau sie merken läßt. Wissen S', ich muß sie haben! Haben Sie schon einmal mit einem Sammler verkehrt? Nein? Na, dann haben Sie auch keine Idee, was so ein armer Kunsthändler auszustehen hat. Sehen S', es giebt so viel Narren auf der Welt, daß i mir manchmal denk, unser Herrgott hat ein Narrenhaus für sein

Weltall braucht und hat in der Eil' die Erd dazu-g'nommen. Und die Sammler sind die Aergsten, — Gott sei Dank! Ich kann ja nimmer leben, wenn der Mann seine Zeichnungen net kriegt. Mein Haus lauft er mir baufällig. D'rum seien S' so gut und zeigen S' mir noch amal das süße Mapperl —

Yella. Ich darf nicht — (Geht an den offenstehenden Schrank, sucht und findet die Mappe nicht). Mein Gott —

Heinzelmann. Hm, haben S' am End die kostbare Mappe verlegt —

Yella (halblaut vor sich hin). Er wird doch nicht —?

Heinzelmann (sieht sie mißtrauisch an; dann zieht er ein Papier aus der Tasche). Bitte unterthänigst, einen Blick darauf zu werfen. Sie sehen, das Datum stimmt: wir haben den fünften Juni —.

Yella. Ich muß Sie leider bitten, mir ein paar Tage Frist zu geben.

Heinzelmann. O das hängt ganz von Ihnen ab. Bitt schön, rucken S' raus mit den Zeichnungen —!

Yella (halb ängstlich, halb weinerlich). Aber ich hab sie nicht — Sie sehen's ja selbst —! Sie sind nicht da!

Heinzelmann (sieht sie mißtrauisch zwinkernd an; dann faßt er plötzlich ihre Hand).

Yella. Was wollen Sie denn?

Heinzelmann. O, haben Sie keine Angst

vor mir. Eine wunderschöne Hand haben S' da! Mein Kompliment! Es giebt viel Prinzessinnen, die keine so schöne Hand haben. Und es wär' doch jammerschade, wenn dieses entzückende Handerl grobes Werg spinnen müßt' — — im Gefängnis — —

Yella. Was — — soll das heißen?

Heinzelmann (zwinkernd, geheimnisvoll). Daß die Zeichnungen gar nicht von Herrn Siebold sind.

Yella (versucht zu lachen). Sie sind komisch— —.

Heinzelmann. So? Wissen Sie, meine Gnädige, ich bin ein alter Praktikus, ich kenne den Strich von allen lebenden und toten Malern. Gott, ich kann mir ja denken, daß so eine junge schöne Frau, die net Jus studiert hat, sich gar nix dabei denkt, wenn sie ihren Namen unter so ein vollgeschmiertes Blattl setzt —

Yella (hochnäsig). Ich weiß gar nicht, was Sie wollen —.

Heinzelmann. Ich will nichts als die Zeichnungen. —

Yella. Sie werden Ihr Geld bekommen. Morgen schon —

Heinzelmann. Das hoff' ich; nur weiß ich nicht, was der verehrte Meister zu den Fälschungen sagen wird.

Yella. Wie können Sie sich unterstehen —?

Heinzelmann (zwinkernd fortfahrend). Was der Besitzer sagen wird, weiß ich, obwohl er eigentlich keinen schlechten Tausch macht! Das Gesetzbuch ist nur so furchtbar ungalant. Man merkt's, daß es

von lauter alten Männern gemacht ist. Die Paragraphen sind genau so trocken wie die Juristen — man könnt die Höll damit heizen. G'schieht auch —

Yella (plötzlich weinerlich). Aber Sie haben mich ja selbst aufgefordert —

Heinzelmann. Ich? Bitte sehr! Wenn ich einen Namen unter so ein Blattl schreib, dann mach ich einen einfachen Sammelvermerk. Wenn aber Sie so was thun, begehen Sie eine Fälschung. Ja, die Justiz hat solche Feinheiten. Wär förmlich nötig, daß man einmal Justiz an ihr übet — an der Justiz —.

Yella. Lieber, bester Herr Heinzelmann, wie können Sie mich in eine solche Verlegenheit bringen —. Sie waren sonst immer die Liebenswürdigkeit selbst.

Heinzelmann. Bin ich noch. Bin ich immer, wenn man meinen Willen thut. Also das Papierl laß ich Ihnen da. (Vertraulich.) Hm, — eigentlich hätten Sie das Geld auch besser anwenden können —

Yella (erschreckend). Was wollen Sie damit sagen —?

Heinzelmann. O nichts, nichts. A' bissel unvorsichtig waren S' halt, wie Sie mir damals den Auftrag geben haben. Dummheiten sollt' man alleweil allein machen. Mein Gott, es giebt so viel Vettern unter der Sonne und so viel Griechen in Europa, die leere Taschen haben, daß ich mir gar nichts zu sagen erlaub. — Ich werde mir also gestatten, morgen um drei Uhr vorzusprechen. Bis dahin werden sich die bösen Zeich-

nungen wieder eingefunden haben. Zeit genug haben's dazu. (Spielt mit den Spitzen.) Schad, jetzt kommt das Tücherl vielleicht an eine Brauersgattin oder an eine — hm, sagen wir halt Prinzessin. Man weiß ja nie, was so ein liebes, zartes, süßes Spitzerl alles zudecken muß. (Bleibt vor Yella lächelnd stehen.) Hm, eigentlich sollt' eine so schöne Frau gar net in so eine Verlegenheit kommen — — (Zwinkert sie an.)

Yella (die nach kleiner Pause versteht.) Sie sind ein —

Heinzelmann. — Kunsthändler. — Freut mich, daß Sie auf meine Hochachtung so viel geben —. Freut mich riesig!

Yella (außer sich). Hinaus —!

Heinzelmann. Ich find schon den Weg. Also morgen um drei Uhr werde ich mir erlauben. Ich hoff' alleweil, daß wir in alter Gemütlichkeit auseinanderkommen. S' geht nix über die Gemütlichkeit. Die Zeichnungen richten Sie mir, bitte recht schön her. Habe die Ehre! (Ab mit einer tiefen Verbeugung.)

Yella (starrt ihm haßerfüllt nach).

Zweiter Akt.

Das gleiche Atelier.
Einen Tag später.
Sonnige Morgenbeleuchtung.
Die Uhr zeigt auf elf Uhr.

Albert (sitzt am Tische rechts und schreibt).

Hugo (tritt ein. Er trägt ein kleines in Papier gehülltes Broncefigürchen in der Hand). Guten Morgen, Herr College.

Albert (springt auf und geht ihm lebhaft entgegen). Guten Morgen. Nun —?

Hugo. Ich habe leider einen Metzgersgang gemacht. Da sind die Roth'schen Medaillen und hier haben Sie Ihr Kleinod wieder. (Wickelt das Figürchen heraus und hält es vor seine Augen). Wissen Sie, das ist zu fein, zu vornehm für den hiesigen Geschmack. Woher sollen diese Biersümpfe ein Auge bekommen für diese Grazie, die sich nicht aufdrängt, die sich nur ganz langsam ins Herz schmeichelt. Für die Grazie muß man ohnedies ein eigenes Organ haben. — Wundervoll, diese Modellierung da. Herrgott, wenn man bedenkt, welche Genüsse sich so ein Millionär verschaffen kann!

Albert (sehr gedrückt). Ich danke Ihnen für Ihre Bemühungen. (Geht nach hinten.)

Hugo. Sie kennen ja meine Verhältnisse,

lieber College. Ich würde mit Vergnügen bereit sein, wenn — — ich mein Onkel wär.

Albert. Ich danke Ihnen. (Sie schütteln sich die Hände.) Ich werde schon herauskommen —

Hugo (geht suchend umher).

Albert. Suchen Sie was —?

Hugo (lächelnd). Ja — Ihr Lachen? Das verlorene Lachen.

Albert (matt lächelnd). Hab ich das verloren?

Hugo. Ja! Herrgott, wenn ich daran denke, was wir für Kerle waren. Vor zwei Jahren noch! Ich komme mir selbst manchmal wie ein Märchen vor. Na ja, da ich doch mal im Zug bin, wollen Sie mir ein offenes Wort zu gut halten.

Albert (lächelnd). Bitte. (Raucht eine Cigarette an.)

Hugo (sich setzend). Mir scheint, Sie sind augenblicklich mitten drin in der Krise, die wir alle einmal durchmachen müssen. Ich will gar nicht von mir reden. Ich gehöre zum Mittelschlag. Bei mir reicht es blos zum Kenner. Ich bin eben — der Neffe meines Onkels, und wenn ich so ein paar anständige Milliönchen hätte, wäre ich der glücklichste Mensch unter der Sonne.

Albert (seufzt). Ich auch.

Hugo. Hm. — Sehen Sie, lieber Siebold, die Mehrzahl schnappt regelmäßig ab in der Krise. Es sind die Ueberzähligen. Ist nicht schad drum.

Nur ein Paar fretten sich durch. Aber wissen Sie, was dazu gehört —?

Albert. Nun!

Hugo. Ein hartes Herz. — Sie können keinem Menschen zu nah treten —

Albert (etwas gereizt). Gott — ja

Hugo. Ferner: — ein Schweinemagen und eine ewig junge Phantasie. Und — das Beste nicht zu vergessen — ein großes Erlebnis. Ich wünsche es Ihnen von Herzen. Es ist vielleicht näher als Sie glauben.

Albert. Ich habe keine Erlebnisse mehr zu erwarten, — — in dem Sinne wie Sie meinen. An andern Erlebnissen fehlt mirs nicht, leider. Ich sage Ihnen, ich habe gestern eine schwere Stunde erlebt. Ich habe erfahren, daß man keinem Menschen trauen kann, dem ältesten Freund nicht. Ich darf gar nicht daran denken — (Steht gereizt auf und macht einige Schritte).

(Man hört Mariens Stimme aus dem Nebenraume.)

Hugo. Hm. — Ihr Bäschen geht?

Albert (mürrisch) Ja.

Hugo. Schad. Das ist ein Wesen, wie sie nur an besonderen Feiertagen geboren werden, wenn sich die Natur in Stimmung befindet. Die bräuchte nur ein bischen Sonne und — Liebe. Sie wissen nicht, warum Sie geht?

Albert (verlegen.) Nein. Das heißt, sie sucht schon lang eine Stellung.

Hugo. So? Und sonst haben Sie gar nichts an ihr bemerkt?

Albert. Nein. Was sollt' ich denn bemerkt haben?

Hugo. Nichts. Sie sind der richtige Mann, Sie Hans der Träumer.

Albert (schweigt.)

Hugo (betrachtet ihn einen Augenblick und lacht dann auf). Wenn mich mein Onkel jetzt hören könnte! Der hält mich nämlich für den gottlosesten aller Taugenichtse. Und da sitze ich und predige Ihnen. Es ist merkwürdig, in welche Situationen der Mensch kommen kann. Aber jetzt will ich einmal in mein Atelier 'nüber und sehen, ob mein Modell da ist. Das Frauenzimmer bringt mich noch zur Verzweiflung, mit ihrer Unpünktlichkeit. Aber sie hat ein Verdienst: — Sie hindert mich am Malen.

(Zapf tritt ein mit einem goldenen Rahmen.)

Zapf. Servus, meine Herrschaften. Von Barth. Und a Rechnung hab i a —

Albert. Schön. Legen Sie den Wisch nur da her. Sonst noch was?

Zapf. Eine schöne Empfehlung soll i ausrichten von 'n Herrn Professor Beck — Sie mechten doch a bißerl niberkommen; er hat grad ang'fangen, sein Ofen auszuschießen. No, dös muß i sagen: — Haferln san da rauskommen, Haferln die gar keine Haferln mehr san. Und kein einzigs Bierkrügl is dabei. Is net schön von so ein alten Münchner —

Hugo (aufgeregt begeistert). Herrgott — das

muß ich sehen. Mich interessiert besonders das Violett an seinen Vasen. Wissen Sie, wie man das erhält? Nein? Sag ich Ihnen gelegentlich einmal. Kommen Sie mit —?

Albert. Später vielleicht.

Hugo. Gut. Ich hol' Sie später. Verfluchter Kerl, der Beck. (Eilig ab.)

Albert. Sie könnten mal zu Herrn Lanzl 'nüber gehen: — ich hab' was mit ihm zu reden. Gleich.

Zapf. Wenn ihn nur 's Everl furt läßt. (Sieht die Trümmer des zerschlagenen Bildes.) Aber Herr Siebold, was haben S' denn da ang'stellt? Is ja jammerschad! So was machen S' net so leicht wieder. Dös waren drei sakrische Frauenzimmer. So was giebt's ja gar net in der Wirklichkeit.

Albert (ärgerlich). Sie sollten Kritiker werden.

Zapf. Oh, mir fehlt nur der Stül. Dös kann i Ihnen sag'n, Herr Siebold, wie ich noch 'n Herrn von Lenbach die Stiefel g'wichst hab, das waren andere Zeiten in der Kunst. Hoch is da hergangen. Lauter Fürstlichkeiten und g'schleckte Weiber hat's da geben. Jetzt malen's lauter arme Leut; als ob man die auch noch gemalen brauchet. Leben so schon z'vüll.

(Die alte Zanelli kommt von links, ein altes, dickes Weib mit einem auffälligen Hut, der nicht für sie paßt.)

Fr. Zanelli. Grüß Gott.

Albert (unangenehm berührt). Sie sind's.

Zapf. Ah, die Frau Schwiegermama. Da werd i mi drucken. Habe die Ehre. (Ab.)

Albert. Was wünschen Sie?

Fr. Zanelli (lauernd). Wo is denn die Nella?

Albert. Wenn sie nicht drüben ist, wird sie ausgegangen sein.

Fr. Zanelli. Drüben ist niemand als die Fräulein Marie, beim Buberl! Pardon — beim Herrn Sohn. Jesses, hat sich die g'ändert. Gut scheint's ihr zu gehen. Sie blüht wie a Ros'n. Nur a bißl still is allwei no.

Albert. Wünschen Sie was von mir?

Fr. Zanelli. Mei, mei! Etwas zu wünschen hat mer halt allewei. Die Zeiten sind so schlecht. Die Reichen wer'n alle Tag reicher und die Armen alle Tag ärmer.

Albert (giebt ihr Geld). Hier —

Fr. Zanelli. I dank' schön. (Auf das Geld sehend.) Aber eigentlich, wissens S', Sie unterschätzen mei' Lieb' doch a bisserl.

Albert (giebt ihr etwas mehr).

Fr. Zanelli (jetzt sehr entzückt). I sag halt vergelt's Gott. Aber jetzt will i mir 's Buberl noch a bisserl anschauen. Grad' fressen könnt' i den Fratzen. Er sieht mir aber a gleich wie aus 'n G'sicht g'schnitten. Nur die schönen Augen hat er von Ihnen. — Ueberhaupt, 's is a Pracht, so ein' kleinen Menschen zu sehen —

Albert (vertritt ihr den Weg). Stören Sie das Kind nicht, es — es zahnt.

(Zapf tritt wieder mit einem Literkrug in der Hand durch den Vorraum ein.)

Fr. Zanelli. So! Dös muß i schon sag'n, Sie sind mir a rechter Vater; so was giebt's schon nimmer. Na, wenn's heut' net sein soll — dann komm i halt ein andermal, wenn — — er ausgezahnt hat. Ich lass' die Yella schön grüßen. B'hüt Gott. (Ab.)

Albert (zu Zapf). Kommt er?

Zapf. Ausg'richt hab' i 's. Aber daheim is er net. Er is gestern Abend in d' Stadt und gar net heim kommen. Aber jetzt woll'n mer a bisserl aufräumen. Nur ka Schlamperei.

Albert. Schön. Für den Fall, daß jemand kommen sollte —, ich bin drüben am Waldeck. Ich muß arbeiten. Um zwölf Uhr bin ich wieder da. (Er ergreift den geschlossenen Malkasten, ab nach links.)

Zapf (schließt die Vorraumthüre, dann thut er einen tüchtigen Zug aus dem Literkrug und zieht eine Dose. Beim Schnupfen vergeht eine Weile. Es klopft. Zapf rührt sich nicht. Erneutes Klopfen.)

Zapf. Glei, glei. (Geht an die Thüre und öffnet. Der alte Baron tritt ein, rasch und heftig.)

Baron. Warum öffnen Sie denn nicht, wenn ich klopfe?

Zapf. Der Herr Baron werden enschuldigen. I hab' glaubt, es wär die Schwiegermutter.

Baron. Herr Siebold zu Hause?

Zapf. Grad is er furt. San Sie ihm denn net auf der Treppen begegnet?

Baron. Nein.

(Es klopft wieder.)

Zapf. Heut' is schon der Teixel los.

(Demetrius tritt ein, er sieht übernächtig und verkatert aus.)

Baron (klemmt das Glas ein). Ist's möglich?

Demetrius (sich umblickend, etwas verlegen). Herr Baron von Pleyel, wenn ich nicht irre? Ich habe die Ehre, Sie zu begrüßen.

Zapf. So, so, die Herrschaften kennen sich. Soll i vielleicht 'n Herrn Siebold holen? Er malt drüben am Waldeck.

Baron. Nein, ich gehe nachher selber hinüber.

Zapf. No, Ihnen kann i 's Atelier anvertrauen. (Vertraulich.) Wissen S', Herr Baron, um elf Uhr wird im Ludwigskeller drüben ang'stochen. Dös möcht i net verfehl'n. Aber vorerst gestatten S', daß i mit dem Krug da noch a Wörtl red. Die Gottesgab' därf net abstehen. So was giebt's in München net. (Trinkt und klappt den Deckel triumphierend zu.) Jawohl, in Kunst und Bier, da san mir Leut! (Ab.)

Baron. Hä, hä, mein verehrtester Herr, Sie kommen wohl aus dem griechisch-türkischen Krieg?

Demetrius. Nein, ich komme nur aus Paris. Das Schicksal hat mir nicht gestattet, den heiligen Kampf mitzumachen. Aber ich habe jeden Schlag empfunden.

Baron. Da gratulier' ich Ihrem Rücken. Hä, hä! Und ist's Ihnen so leicht geworden, das moderne Paradies der schönen Frauen zu verlassen?

Demetrius. Oh, wir Künstler haben keine Heimat. Wir sind die ewig Verbannten und Verkannten. Ich habe sogar die Heimat meiner Ahnen, das klassische Land der Schönheit, nie mit meinen leiblichen Augen gesehen. Mein Vater war Kammerherr des Königs Otto; ich bin im Exil geboren — in Pasing, und ich werde sterben im Exil! Das ist unser Schicksal. Auch Größere, wie Dante, stiegen die Treppen des Exils —

Baron. Hinauf und auch wieder herunter. Hä, hä! Ueppiges Lokal.

Demetrius. Nur die Idioten haben Glück.

Baron (zwinkernd). Das hätten Sie auch haben können.

Demetrius. Wie meinen der Herr Baron?

Baron, (wie von einer Idee ergriffen, lacht vergnügt vor sich hin). Jawohl, hätten Sie auch haben können.

Demetrius. Ich verstehe nicht — —

Baron. Entschuldigen Sie, mein werter Herr — — wie ist doch Ihr Name?

Demetrius. Papadopoulos, Demetrius.

Baron. Richtig, richtig! Demetrius genügt schon. Verzeihen Sie mir, mein verehrter Herr Demetrius, wenn ich vielleicht an eine alte Wunde rühre —

Demetrius. Oh, bitte! (Setzen sich.)

Baron (rückt näher und faßt ihn beim Rockknopfe).

Hä, hä, ich weiß, daß Sie der — — Herrin dieser Räume einst zarte Gefühle entgegengebracht haben.

Demetrius (protestiert).

Baron. Ihre Diskretion zeigt einen Mann von Herz und Welt. Nur bitte ich zu bemerken, daß ich gar nicht behaupte, diese zarten Gefühle hätten Erwiderung gefunden.

Demetrius (lächelt eingebildet vor sich hin).

Baron. Voyez-vous, mon cher, das ist der niederträchtige Lauf der Welt. Indessen Sie Ihren Schmerz in die Wüste einer großen Stadt tragen, benützt ein anderer den Liebesärger einer verkannten Seele, den dépit amoureux eines stolzen Herzens, und ergreift das Glück beim Schopfe. Sie hat sehr schöne Zöpfe.

Demetrius. Wie meinen der Herr Baron?

Baron. Hä, hä, alles, was Sie da sehen, ist eine Schöpfung Yellas. En voilà du goût, hein?

Demetrius. Nicht möglich. Ah, jetzt verstehe ich, woher sie das Geld nahm — —

Baron. Welches Geld?

Demetrius. Nichts, Nichts. (Gierig.) Hat sie geerbt?

Baron. Vielleicht. Schöne Frauen haben immer irgend einen Onkel, den sie beerben können. Sie hat auch ein Dämon verblendet.

Demetrius. Dämonisch sind wir alle!

Baron. Doch reden wir nicht vom Vergangenen. Was gedenken Sie in dem großen Dorf München zu thun?

Demetrius. Was ich zu thun gedenke? (Mit Melancholie.) Ich behaupte mich. Wir modernen Künstler, wir Magier der Form und der Seele, haben genug gethan, wenn wir uns in dieser ekelhaften Welt der stinkenden Plebejer behaupten. Märtyrer sind wir ja alle, die wir in einer verfaulten Welt das Panier der Schönheit hoch halten —

Baron. Hä, hä, wer eine Fahne hält, kann nicht malen. C'est logique. Sie thun der Menschheit da einen famosen Dienst —

Demetrius (ohne auf den Stich zu achten). O, bitte — ich habe eine Venus aus Paris mitgebracht.

Baron. Lebend?

Demetrius. Nein, gemalt. Aphrodite, die aus einem blauen Meer von Rosen steigt, im Angesicht der Götter des Olymps. Ich darf sagen, daß sie Aufsehen gemacht hat. Ich habe an Sie gedacht, Herr Baron. Ich will Ihnen gestehen, daß ich mich momentan in einer schöpferischen Krise befinde, die natürlich eine schwierige Lage bedingt. Ich gebe Ihnen das Bild billig — —

Baron. Ich kaufe nie teure Bilder. (Will aufstehen.)

Demetrius (mit bebender Stimme). Herr Baron, gestatten Sie mir eine Frage: — Ist sie glücklich?

Baron. Gott, glücklich —! Was heißt glücklich? Keine Frau ist glücklich, wenn man sie hört.

Demetrius. Oh, Sie wollen nicht reden, Sie wissen mehr, als Sie sagen wollen. Ich kenne

das Weib. Ich bitte Sie, — ich beschwöre Sie — (Yella kommt erhitzt und ganz aufgeregt in eleganter Sommertoilette durch die Vorraumthüre. Sie stutzt, als sie den Baron sieht).

Baron. Meine Gnädigste — —

Yella (zwingt sich zu strahlender Liebenswürdigkeit. Sie ist wider Willen geziert). Herr Baron, das ist schön, daß man auch wieder einmal die Ehre hat —

Baron, (mit ironischer, altfränkischer Galanterie). Das Vergnügen ist ganz auf meiner Seite —

(Yella begrüßt Demetrius scheinbar steif).

Baron. Die Herrschaften kennen sich? Nun, dann haben Sie wohl so allerlei Erinnerungen auszutauschen. Da will ich nicht stören; denn zum Austausch kleiner Erinnerungen braucht man meist sehr viel Zeit.

Yella. Bitte, Herr Baron! Wollen Sie mir nicht ein Viertelstündchen schenken? Ich bitte sehr darum. (Giebt Demetrius durch einen Blick ein Zeichen, er solle gehen).

Baron. Für schöne Frauen habe ich immer Zeit. Ich bedaure nur den Herrn — —

Demetrius. Oh, bitte Herr Baron, ich bin eigentlich nur gekommen, um nähere Bekanntschaft mit den genialen Schöpfungen des Meisters zu machen. Meine Zeit ist nicht so kostbar. Ich bin momentan nicht in Stimmung. Ich werde mir erlauben, ein andermal vorzusprechen. (Leise zu Yella.) Ich komme in einer Viertelstunde wieder. (Laut.) Meine Gnädigste: — Mögen sich Ihre Augen freuen. (Ab.)

Baron (kichert). Feiner Gruß.

(Kleine Pause.)

Yella, (etwas stockend, aufgeregt). Herr Baron, ich weiß nicht, — ich habe so viel von Ihrer Güte gehört, daß ich so frei bin, Sie um eine Gefälligkeit zu bitten — —

Baron. Meine Gnädigste, ich bin ganz Ohr.

Yella (stoßweise). Ich will Sie nicht mit Einzelheiten belästigen: Ich befinde mich in einer furchtbaren Verlegenheit. Wirklich. — Ich wäre Ihnen ewig dankbar, wenn Sie mir helfen könnten. Ich habe Verpflichtungen eingegangen; — ich brauche eine gewisse Summe — noch heute.

Baron. Das ist sehr bedauerlich.

Yella, (die seiner Geste gefolgt ist). Mein — — Albert darf nichts davon erfahren, um keinen Preis. Mein Glück, mein ganzes Glück steht auf dem Spiel. Ich kann nicht mehr denken — ich — —

Baron. Sie erschrecken mich, um so mehr, als ich ganz außer stande bin, Ihnen zu helfen. Sie wissen, ich bin Sammler. Kennen Sie Sammler? Erstes Kennzeichen eines Sammlers: — Er hat nie Geld —

Yella (steht auf). Mein Gott, was soll ich anfangen? Was soll ich anfangen!

Baron. Sie haben doch Freunde. Schöne Frauen haben immer Freunde.

Yella (gehässig). Ja, arme Maler! Lumpengesindel!

Baron. Sie sind hart! Hm — wenn ich

nicht irre, hat der schöne Herr, der uns eben seine Anwesenheit entzog, Ihnen einst seine Verehrung gewidmet.

Yella (schrickt zusammen). Wie meinen Herr Baron?

Baron. Gott, warum soll ein junger Mann nicht seine Verehrung einer schönen Dame widmen dürfen.

Yella (erleichtert). Ach so.

Baron (brutal). Wenden Sie sich doch an ihn.

Yella (verächtlich). Der hat selber nichts.

Baron. Oh, der hat fünf griechische Fürsten zu Onkeln: — Oel und Korinthen. Er hat mir soeben einige Andeutungen gemacht, daß allerlei Gelder da unten flüssig geworden sind. Wissen Sie, die Gauner haben so weite Taschen — — daß hie und da was nach Europa zurück durchrinnt.

(Die alte Zanelli tritt wieder ein; sie trägt einen großen Korb, aus dem einige Flaschenhälse hervorlugen.)

Baron (froh der Unterredung los und ledig zu sein). Ah, da kommt die werte Frau Mama. Wie geht es Ihnen?

Fr. Zanelli. I dank schön, Herr Baron. Es geht halt so so. Und wenn's net geht, muß mer's halt tragen.

Baron. Sie sind eine Philosophin.

Fr. Zanelli. Was is denn dös?

Baron. Hähä, das sind Leute, die Bauchweh haben und meinen, unser Herrgott habe Leibschmerzen. Aber nun will ich das tête-à-tête nicht länger stören.

Ich bedaure, meine Gnädige, daß ich Ihnen nicht dienen kann. So spät! Ich habe einen Atelierbesuch zu machen. Es hat mich sehr gefreut. (Ab.)

Yella (stampft wütend mit dem Fuße). Der alte Gauner.

Fr. Zanelli. Ja was hast denn, Mauserl? (Leise, mit dem Kopfe winkend.) Ist er fort?

Yella (mürrisch). Ja.

Fr. Zanelli (setzt den Korb hinten ab und tritt ganz nah an Yella heran). Weißt a, wer hier is? Dein alter Verehrer, der Prinz, wie mer ihn allewei g'heißen hab'n.

Yella. Weiß ich schon.

Fr. Zanelli. So? Und dös kümmert Di net weiter? Mi reut nur das schöne Geld, dös D' aufg'wend't hast, daß er in sein' dummen Paris bleiben soll. Ja, die Maler! Aber jetzt heißt's g'scheit sein! Werd' halt i a bißl deutsch mit ihm reden müssen. Auf mich hat er was g'halten. Und g'scheiter wie die andern Männer is er a net.

Yella (ist, ohne auf sie zu hören, finster auf und abgegangen).

Fr. Zanelli. Ja, wie schaust denn Du aus? Is denn a Unglück passiert? N' Buberl geht 's gut?

Yella (roh). Was soll ihm denn fehlen, dem Bamsen!

Fr. Zanelli. Weißt, a bisserl a bessere Mutter könntst schon sein.

Yella (zuckt die Achseln).

Fr. Zanelli. Wie geht denn 's G'schäft? Hat er noch nichts vom Standesamt verlauten lassen? Weißt, der Uedealismus is a schöne Sach; aber a Trauung is noch schöner. Mir wär ja ein rechter Baron auch lieber g'wesen, als so ein Maler. Hätt a alt sein dürfen. Weißt, die Alten sind die besten. Um 'n Finger kannst s' wickeln. Wie Du noch klein warst, hat mir einmal träumt, es wär ein Graf kommen und hätt' Dich mit einer sechsspännigen Chaise abg'holt. Und 's Traumbuch hat's bestätigt. Aber wie D' die Dummheit mit 'n Kind g'macht hast, bin i recht froh gwesen, daß er no so viel Anstand g'habt hat. Ein Vater findt mer net auf der Straßen, und wenn's a nur a Maler is. S' is a Kreuz auf der Welt. Und jetzt mach nur schleunigst — aber schleunigst — daß D' unter die Haub'n kimmst —

Yella. Ich hab' andere Sorgen.

Fr. Zanelli (eifrig). Geht er neben naus? Die Männer sind alle gleich — I kenn mi aus.

Yella (wütend). Das ist mir egal! Geld brauch ich, Geld.

Fr. Zanelli. Jessas, i a. I brauch alleweil Geld! Sixt es Yella, Du verstehst es net, den Mann zu behandeln. Eine Frau kann aus an Mann alles rauslocken.

Yella (höhnisch). Ja, wenn was drin ist.

Fr. Zanelli. Freili, freili. (Steht auf, eifrig umhergehend). Habt Ihr schon den Gerichtsvollzieher im Haus g'habt? Da kann ich Dir raten. Das

Beste schafft mer auf d' Seiten. Soll'n mer glei anfang'n?

Yella (beißt sich die Fingernägel).

Fr. Zanelli. So sei nur stad, Mauserl. Weißt, so a Maler is heut' unten und morgen oben. S' ist halt alles ein G'sindel. — Ölendige Bagaschi!

Lanzl (stürmt herein. Er trägt einen neuen Anzug, ist sehr munter und aufgeräumt.) Servus, meine Damen. Wo is er —? Ich hab eine famose Neuigkeit —

Fr. Zanelli. Jessas, bin i derschrocken.

Lanzl. Vor mir? O —

Yella. Was bringen Sie denn?

Lanzl. Aussichten! Aussichten! I stör doch net?

(Der alte Zanelli kommt, ein kleiner Italiener mit grauem, stoppeligem Bart und lockigen Kraushaaren. Im Ohr trägt er Ohrringe.)

Lanzl. Ui Jegerl, der Herr Vater. Freut mich, daß man auch einmal das Vergnügen hat. Mein Name ist Lanzl, Kunstmaler, wie sie hier in München sagen. Wissen S', s' is schon manchmal nötig die Kunst vorzusetzen.

Zanelli. Freu mick sehr. Ick bin auck eine Künstler.

Lanzl. Da sind wir halt zwei Künstler.

Zanelli. Ick haben gemacken in meine Jugend eine Venussen — o eine Venussen, un capolavoro stupendissimo.

Lanzl, (mit einem Seitenblick auf Yella). Das war nicht Ihr einziges Meisterwerk.

Zanelli. Und wenn nicht gewesen wären deren Professoren — — eine Dschesuiten — ha maledetto — —

Lanzl (begütigend). So sein S' doch froh, daß Sie net in der Bildhauerei sind. Der Marmor ist gar so hart. Sie haben besser gethan, sich an's Flüssige zu halten.

Eva (kommt aufgeregt).

Lanzl (sie sehend). Herrgott: Du, jetzt wird mirs aber zu bunt — — Kein Schritt kann ich mehr thun, ohne daß D' mir nachläufst.

Eva (grüßend). Ich wollt Dir nur sagen, Joseph, daß der Herr Zapf vorhin drüben war. Du sollst rüber kommen.

Lanzl. Ich bin ja schon da! — Aber Kind was hast denn? Du zitterst ja?

Eva (verschämt). S' ist mir ein Herr nachgangen.

Lanzl. Kreuzsakra.

Eva. Bis an die Thür. (Aengstlich.) Da kommt er — —

(Demetrius tritt ein.)

Lanzl (eilt ihm entgegen mit ausgestrecktem Arm, als ob er ihn ohrfeigen wolle.) Wie können Sie sich unterstehen, Sie — —?

Demetrius. Meine Name ist Demetrius Papadopoulos.

Lanzl. So, Sie sind der Demetrius? Freut mich! Sonst —

Fr. Zanelli (ausrufend). Jesses, unser Prinz! Leben S' a no? Sie san ja no schöner worden. (Begrüßung).

Yella (ruft). Mama! (Beide reden hinten mit einander. Der alte Zanelli hat sich gleich an Eva gemacht).

Lanzl (sich Demetrius vorstellend). Mein Name is Lanzl, Maler.

Demetrius. Ich bin auch Maler.

Lanzl (ironisch). So, Sie sind Auchmaler? Und was malen S' denn, wenn man fragen darf?

Demetrius (hochnäsig). Ich bin Gedankenmaler.

Lanzl. Gedankenmaler? Das ist wohl das Funkelnagelneueste? Und malen Sie Ihre eigenen Gedanken?

Demetrius. Wie meinen —

Lanzl. Ich wollt nur fragen, ob Ihre Gedanken grau sind oder violett? Sie wissen doch: — vor ein paar Jahrl war in der Malerei die ganze Natur grau und kreidig. Die ganze Welt, die schönsten Madeln inbegriffen, war gräulich! No, ich hab' mir alle Mühe geben, die Welt auch so zu sehen. S' is net so leicht g'wesen. Endlich war ich mitten drin. Wie g'schmiert is gangen. Aber da bin ich erst recht aufg'sessen. — Mit einem Schlag wird die Natur violett. So a Gemeinheit!

Demetrius (elegisch). Sie sind naiv! Ich male niemals nach der Natur! Niemals. Ich hasse

diese alte abgelebte boshafte Vettel. Sie stinkt, diese sogenannte Natur —

Lanzl. No, der Gestank hängt meist von der Nasen ab. Wie riechen Sie denn die Rosen?

Demetrius (hochnäsig abwesend). Rosen, Rosen? Giebt's das? Ich male nur die blauen Rosen meiner Visionen — meiner Träume.

Lanzl. Kreuzsakra, da sparen Sie aber ein hübsches Modellgeld. Nur eins möcht' ich wissen: kann man solche Rosen auch den Balletmadeln schicken?

Eva (die hinzugetreten). Aber Joseph —

Lanzl. Ich frag' nur für den Fall, daß ich eines schönen Morgens als Baron aufwach'. Das war von je mein Traum. An Talent fehlt's uns net —

Demetrius (geringschätzig). Spaßvogel.

Lanzl (schlägt ihm vertraulich auf die Schulter). Wir zwei müssen nähere Bekanntschaft machen.

(Hugo und Emil kommen. Hugo trägt eine kleine Vase in der Hand).

Lanzl. Servus, Herr Baron. Sie treffen eine auserlesene Gesellschaft. (Zu Emil.) Fehlt Ihnen was, weil Sie die Ohren so hängen lassen!

Hugo. I wo! Er fühlt sich nur übertrumpft. Da drüben ist eine unglaubliche Gesellschaft beisammen. Sie haben eben eine neue Richtung gegründet und ein neues Genie entdeckt, ein phänomenales Kerlchen. Der kann schon rein gar nichts! (Gelächter).

Emil. Bitte, genieren Sie sich nicht.

Lanzl. Dös thun wir hier net.

Hugo (zu Yella). Meine Gnädigste! Die Mama?

Fr. Zanelli. I hab' schon einmal die Ehre gehabt.

Hugo. Der Herr College nicht daheim? — (Sieht Yella prüfend an.) Fehlt Ihnen etwas?

Yella. Danke, Herr Baron. Mir fehlt nichts. (Geht weg). (Lanzl hat unterdessen den Korb der alten Zanelli entdeckt; er hebt ihn triumphierend hoch).

Fr. Zanelli (stürzt auf ihn los). Jesses, Sie Schlankl, lassen S' mir mein Korb in Ruh'.

Lanzl (hält den Korb hoch). Das giebt ein Frühstück. Wissen S', Frau Zanelli, ich betrachte den Wein als meinen persönlichen Feind, besonders, wenn er gut ist. Weg muß er! Runter die Gurgel.

Fr. Zanelli. Der Korb is für ein' Ausflug bestimmt —

Lanzl. So seien S' doch g'scheit, Frau Mutter: — So eine Ausnahmegesellschaft wie sie jetzt beisamm' is, finden Sie net so leicht wieder. Sie werden schauen, wie wir den Korb ausnehmen. (Zu Demetrius.) Sie verschmähen doch auch nicht?

Demetrius. Ich verschmähe niemals.

Fr. Zanelli. Na, meinetwegen.

Lanzl (ergreift das venezianische Glasservice). Gläser hätten mer! Fehlen nur Teller und 's Uebrige.

Fr. Zanelli. No, warten S'. Bleib' nur,

Yella; ich werd' schon Teller besorgen. (Ab nach links.)

Lanzl (ein Stück Käse auspackend). Delicat riecht er. (Eine lange Wurst ergreifend). Und hier hätten wir einen Arm der Venus von Milo — soeben ausgegraben in unserm klassischen Isarathen. Fehlt jetzt nur noch einer. (Breitet die Eßwaren auf dem Tisch aus und stellt die Gläser auf. Zu Eva.) Du, Schatzerl, setz' Dich daher! Meine Herren und Damen, bitte sich zu platzen. (Die alte Zanelli kommt mit einem Mädchen, das Teller, Messer und Brot trägt. Hinter ihnen steckt Marie den Kopf aus der linken Thüre heraus).

Lanzl. Hurrah, Fräulein Marie. Aller Augen warten auf Sie. Das Bankett wird gleich beginnen.

Marie. Ich muß leider verzichten. Könnten Sie nicht ein bisl leiser reden?

Lanzl. Nein. — Das wär' nicht den Umständen angemessen.

Marie. Dann muß ich ausziehen mit dem Bubi. Der schläft nämlich hier nebenan.

Lanzl. So lassen's ihn doch schlafen, den Bamsen. Kommen S' wirklich net a bisl? Ich habe Ihnen den Ehrenplatz an meiner Seite reserviert.

Marie. Danke. (Zieht den Kopf zurück.)

Yella. So lassen Sie doch die alberne Gans. (Leise zu Demetrius.) Ich muß Sie sprechen — nachher.

Demetrius (drohend). Ich Dich auch.

Yella. Obacht. (Geht von ihm weg.)

Lanzl (der hinter dem Tisch steht). Kinder, macht schnell, der Käs wird ungeduldig. Er läuft schon. Bitte, sich zu platzen — ohne Ceremonienmeister. (Lanzl sitzt zwischen der alten Zanelli und Demetrius, dann folgt Eva und neben ihr der alte Zanelli; Emil, Hugo, die nur trinken, und Yella sitzen etwas abseits vorn. Yella kokettiert während des folgenden in auffallender Weise mit Emil.)

Lanzl (nachdem er eingeschenkt). Nun, wem gilt das erste Hoch? Unsern — — wie soll ich sagen? — Göttinnen. Ohne Göttinnen keine Götter. Sie sollen leben! Hoch, hoch! (Sie trinken.) Ah, delikat. Man meint, man hat den ganzen Süden auf der Zunge. Ich fange an zu merken, warum sich die alten Götter, diese ewig musterhaften Schwerenöter, da unten im Süden angesiedelt haben. So a Weinerl lohnt sich fast, daß man seine Hochzeitsreise zu den Gräken runter macht. Gelt Everl, wir lassen uns den Aetna als Hochzeitsfackel anzünden. Billiger thun wir's net. Prost, Papa Zanelli!

Zanelli. Was, was? Ick bin eine große Kinstler.

Lanzl. Freilich, wir sind alle große Künstler. (Zu Demetrius, der eifrig ißt und trinkt). Stoßen wir an, edler Fremdling. Aber sagen Sie, sind Sie wirklich Maler? Sie sehen eigentlich aus wie ein symbolischer Dichter. Womit malen Sie denn?

Demetrius (kauend). Ich male mit meinen blutenden Nerven.

Lanzl. Kreuzsakra! Sie sind scheint's Kolorist?

Demetrius (zwischen den Zähnen). Plebejer.

Lanzl. Was haben S' da g'sagt? Verzeihen Sie mir, glorreicher Zeitgenosse, wenn ich Ihnen zu nahe getreten bin.

Fr. Zanelli. Sie Schlankl: — Herr Demetrius hat fünf Fürsten zu Onkeln.

Lanzl. Zu gleicher Zeit?

Hugo. Nein, einen nach dem andern. (Gelächter.)

Yella, (die bisher nicht getrunken). Geben Sie mir auch ein Glas.

Lanzl. Hier — hier —

Demetrius. Nehmen Sie das meinige.

Yella (ablehnend). Danke! (Stößt mit Emil an; schmachtend.) Herr Emil, auf alles, was wir lieben. (Leert das Glas auf einen Zug.)

Emil (errötend, stammelnd). Meine Gnädigste —

Hugo. Er ist noch edler Wallungen fähig.

Emil. Ich muß doch bitten —

Hugo (mit dem Finger drohend). Der Sicilianer ist gefährlich —

Yella. Er ist wenigstens stumm — —

Hugo. O, der wird schon reden.

Yella. Bitte noch um ein Tröpferl. (Lanzl schenkt ihr ein.)

Eva (zu dem alten Zanelli, der seinen Arm um ihre Taille zu legen sucht). So hören S' doch auf —!

Lanz (drohend). Papa Zanelli, ein Künstler muß vor allem sittlich sein.

Fr. Zanelli. Willst ruhig sein, Tito?

Lanzl. Wer will Wein? (Hebt die Flasche auf.) Ah, dieser Wein scheint die Niederträchtigkeit aller irdischen Dinge zu teilen: Er geht zu End'. Nur die Kunst ist ewig, und daß unser Herrgott sie vorausgesehen, beweist der Umstand, daß er so viele Pinsel geschaffen hat. Was meinen Sie, Herr Eusebius — äh — pardon, Demetrius? So schauen S' doch net so eisig drein. Wir haben leider keinen Champagner in der Nähe. Es leben die schönen Frauen, die gemalten und die unbemalten, wenn's solche giebt. Was? Sie thun nicht mit?

Demetrius (düster). Ich habe das Weib erkannt.

Lanzl. Oh, ich auch; klar. Aber deswegen ist es mir doch dunkel geblieben. Jawohl! Das Weib ist die Sphinx, das Dunkle, wie der alte Goethe einmal so schön gesagt hat.

Hugo (protestierend). Oh, oh!

Lanzl. No, wenn er's net gesagt hat, hätt' er's sagen sollen. Auf kein' Menschen kann man sich mehr verlassen. Silentium! (Schlägt Demetrius auf die Schulter),

Demetrius. Was unterstehen Sie sich?

Lanzl. Ich geb' Ihnen einen Beweis meiner Liebe. Sie wollten einen Toast halten —? Erzählen Sie uns eine griechische Räubergeschichte —

Demetrius, (der das Kokettieren Yellas mit wütenden Blicken verfolgt und ein Glas nach dem anderen hinuntergestürzt hat, aufstehend in düsterer Weinmelancholie).

Ich weihe mein Glas den Erinnerungen, den blutenden Erinnerungen, die — — —

Lanzl (unterbrechend). Die Sie hier gelassen haben? Müssen aber noch ganz klein sein, Ihre Erinnerungen. Können sie schon laufen?

Demetrius (wütend). Mit Dir spreche ich nicht.

Lanzl. Na, seit wann sind wir denn auf Du und Du?

Yella. So seien Sie doch still, Herr Lanzl; Sie sehen doch, daß Herr Demetrius ein Märchen erzählen will.

Demetrius (erwidert drohend ihren Blick). Ja, ein Märchen will ich erzählen! Ein Märchen von einem armen Narren, der ausging, eine neue Welt der Schönheit zu entdecken; eine neue Welt, in die er alle führen wollte, alle die müden Menschen dieses schmutzigen Jahrhunderts, die Lahmen, die Blinden, die Tauben und — die Muse seines Herzens.

Lanzl. Hat er's entdeckt?

Demetrius. Nein! Nein! Noch nicht! Nur von ferne durfte er es sehen, mit den glühenden Augen der Sehnsucht. Denn ein Ahnen trieb ihn heim, daß ihm ein Leid widerfahren, ein großer Schmerz, wie er nicht befruchtet, nein tötet; ein Schmerz, wie ihn das Weib nur zufügen kann —

Yella (lacht). Hören Sie's, Herr Baron?

Lanzl (gähnt und steht auf). So was passiert andern auch; das ist ein ganz bürgerlicher Mittags-

tisch. Den Schluß erzählen Sie uns ein andermal.

Demetrius (finster). Das Märchen hat noch keinen Schluß; aber es wird einen haben!

Lanzl. Gott sei Dank!

(Allgemeiner Aufbruch.)

Yella (lacht). Gelt, Herr Emil, Sie könnten was Gescheiteres erzählen?

Fr. Zanelli (wischt sich die Augen). Schön war's! Sie hätten sollen Pfarrer werden, Herr Metrius.

Demetrius (setzt sein Glas so heftig nieder, daß es zerbricht).

Fr. Zanelli. Jesses, dös giebt a Unglück.

Lanzl. Meine Herrschaften, wie wär's, wenn wir diesen glorreichen Tag auf dem Ludwigskeller drüben beschließen thäten? Famoser Einfall, wie nur ich sie hab'. Ich bin in musikalischer Stimmung. Ich werde ein Menü komponieren, daß das Münchener Kindl einen tötlichen Lachanfall kriegen soll. Einverstanden? (Zustimmung und Gelächter). Ihren Arm, edle Dame! (Bietet der alten Zanelli seinen Arm). Ihnen, edler Greis, vertraue ich mein Teuerstes. (Der alte Zanelli faßt Eva). Herr Baron, Sie schenken uns auch die Ehre Ihrer Gesellschaft?

Hugo. Ich muß leider danken; ich habe mein Modell drüben. (Nimmt mit Emil Abschied von Yella, die plötzlich abgespannt und bekümmert drein sieht.)

Lanzl. Wissen S' was: Nehmen Sie Ihr Modell mit. Ob sie Ihnen sitzt oder beim Bock, das is dem Weltgeist Wurscht. Also: — Avanti!

Avanti! (Marschiert mit der alten Zanelli ab, gefolgt von Eva und dem alten Zanelli. Hugo und Emil lachend hinterdrein.)

Demetrins (folgt ihnen bis an die Thüre; dort bleibt er stehen und lauscht, bis ihre Stimmen im Treppenhaus verhallt sind. Dann schiebt er den Riegel vor und kommt rasch zurück).

Demetrius (leise zischend). So! Nun haben wir zwei ein Wörtchen mit einander zu reden.

Yella. So?

Demetrius (faßt sie roh am Handgelenk).

Yella. Au!

Demetrius. Jetzt kenn ich Dich: — Du Schlange, Viper, Kanaille —

Yella (lacht nervös).

Demetrius (knirschend). Du lachst, Du?

Yella (ganz ruhig). Wie wär's denn, wenn wir ein vernünftiges Wörtl mit einander reden thäten?

Demetrius. Ich mit Dir reden? Ja, sagen will ich Dir, was Du bist, Du Elende, Du —

Yella (zärtlich). Du bist lieb! So was hat mir schon lang niemand gesagt.

Demetrius (düster). Ich lasse mich nicht mehr bethören.

Yella. Ja, woher weißt Du denn, daß ich so was vorhab', Du siebeng'scheiter Dummkopf. O mein, Du kennst mich noch lang nicht! Hab' ich vielleicht an mich gedacht, damals, wie Du nach Paris bist? Ein großer Künstler kann sich doch nit ewig mit so einem armen Hascherl abschleppen wie

ich eins bin. Ich hab' mich geopfert. Schau mich nur an. So bin ich. (Sieht ihn sirenenhaft lächelnd an Kleine Pause).

Demetrius (ausbrechend). Yella, Yella!

Yella. Ja, so heiß ich.

Demetrius. Weib, Du bist ein Dämon.

Yella (eitel). Vielleicht! (Wiegt den Kopf hin und her).

Demetrius. Nur eines sag' mir: — Nicht wahr, Du bist nicht glücklich? Du kannst nicht glücklich sein mit diesem Idioten, mit diesem Banausen, der sein bischen Talent nur Deiner begeisternden Nähe verdankt. Nicht wahr?

Yella. Na, wenn Du's so gewiß weißt — —! Vielleicht hab' ich nur auf Dich gewartet. (Fixirt ihn lächelnd).

Demetrius (ausbrechend). Oh, das bist Du. Himmlisches Weib! Herrliches! Einziges!

Yella. So das klingt ein bisserl anders wie vorhin.

Demetrius. Oh, ich war blind, ich war blind! Du liebst mich, mich! Du hast mich nur reizen wollen. (Will sie küssen. Das Folgende in trunkener überströmender Laune).

Yella (wehrt ihn ab). Pst! Keine Dummheiten. Sei stad.

Demetrius. Ich bin ruhig; ich bin die Ruhe selbst. (Ausbrechend). Ich werde diesen Pinsel erwürgen.

Yella. Bitte!

Demetrius. Ja, Du hast Recht. Ich will meine reinen Künstlerhände nicht mit solchem Blut beflecken! Aber wir müssen fort. Heute noch. Wir gehen nach Paris, in die einzige Stadt, wo ein Mensch meiner Art leben kann.

Yella (eifrig). Du, sind die Pariserinnen wirklich so schön, wie's alleweil heißt?

Demetrius. O Engel! Engel! Alle Frauen sind Engel. Ich habe sie immer als Engel gefunden. Aber Du bist der Erzengel.

Yella. Du verrücktes Huhn!

Demetrius. Verrückt vor Seligkeit. Ich will alles vergessen. Ich habe schon alles vergessen. Das wird ein Leben! Künstlerleben, zu dem man Phantasie haben muß. Viel Phantasie! Und ich habe eine Phantasie. — Ich kenne keinen Zeitgenossen, der mich hierin übertrifft. Jawohl, das Leben ist auch eine Kunst, die schwerste Kunst. Ich werde der größte Lebenskünstler des Jahrhunderts, ich! Das ist meine Force! — Im Sommer leben wir natürlich auf dem Land —

Yella (nicht begeistert). So?

Demetrius. Selbstverständlich nicht weit von Paris, in einem reizenden kleinen Schlößchen, genre Pompadour, das mein Agent oder mein — Intendant uns schon auswählen wird. Der Mann kennt meine Ideen. Eine Idylle; eine Idylle voller Ideen! Ich habe immer meine besten Ideen, wenn ich mich in der Stille, so recht mit Muße, der Betrachtung meiner Persönlichkeit hingeben kann.

Aber ich lasse sie reifen. Ich warte geduldig auf das Fieber des Genies. Da — (deutet auf seine Stirn) sind zwanzig Meisterwerke fix und fertig bis auf den letzten Strich. Fehlt nur das bischen Ausführung. Bagatelle!

Yella. Geh' zu, geh' zu!

Demetrius. Aber ich übereile mich nicht. Ich mache mich nicht gemein! Nur die Plebejer, diese Pest des Jahrhunderts, haben das Wort erfunden: Genie ist Fleiß! Bah! Meine Zeit wird kommen. Glaubst Du an mich?

Yella. Und ob! Aber sag: — was thun wir denn im Winter?

Demetrius. Oh, im Winter leben wir in Paris, in einem kleinen reizenden Hotel. Ein kleines Bijou, ein Schmuckkästchen, ein positives Kleinod! Da ist zunächst Dein Boudoir. Ein reizender, ein himmlischer Winkel, um den Altar der Liebe darin aufzustellen.

Yella (klatscht in die Hände). In Blau, gelt?

Demetrius. In Himmelblau. Zart und duftig — wie Du.

Yella. Und eine Kammerfrau darf ich mir auch halten? Die will ich kuranzen!

Demetrius. Zwei! Zwei! Natürlich leben wir auf dem Fuße, der einem großen Künstler angemessen ist. Man wird nicht schlecht bei uns leben. Für eine exquisite Küche laß nur mich sorgen. Ich kenne den Koch Gambetta's, ein Genie in Saucen. Und was die Weine anbelangt — prima! Der

Bordeaux muß mir stets auf einen halben Grad temperiert sein. Es ist ein Skandal, daß es in Europa keinen anständigen Tropfen Bordeaux giebt. (Schnalzt mit der Zunge). Meine Freunde und Freundinnen — die Herzogin von Kutusow ist meine Gönnerin, oh eine große Dame, eine sehr große Dame! — Ich bitte Dich, keine Eifersucht, Yella! Die sollen sehen, wie ein Künstler lebt. Ich höre sie schon: Mais c'est un rêve! Das ist ein Traum!

Yella, (die, an seinem Mund hängend, immer näher an ihn gerückt ist). Du, Dein Onkel muß aber unmenschlich reich gewesen sein.

Demetrius. Welcher Onkel? Ich habe fünf.

Yella. Nun, der Erbonkel. Geh zu, zeig mir mal Dein Tascherl. (Greift mit raschem Griff in seine Rocktasche und zieht ein Brieftäschchen heraus; es fallen einige Volksküchenbillete auf den Boden). Ja, was ist denn das! (Liest!) Gut für eine Suppe.

Demetrius (verlegen). Oh, das ist nichts für Dich. Geb ich den Armen auf der Straße, daß sie das Geld nicht vertrinken.

Yella. Ach so! Du bist lieb. Aber wo hast Du denn Dein Geld? Weißt, ich bräucht grad ein paar Tausender. Ich bin damals wegen Deiner in eine dumme G'schichte gekommen. Ich bin in einer furchtbaren Verlegenheit. Ich mag Dir's gar net erzählen. Du kommst mir grad recht mit Deinem Geld.

Demetrius. Meinem Geld? Meine Hände sind rein von ungerechtem Mammon.

Yella. Geh, mach keine dalketen Spässe.

Demetrius. Spaß? Ich wollte Dich gerade ersuchen, mir die ersten Fonds vorzustrecken, um unsern schönen Traum zu realisiren.

Yella. Mich? Ja, hast Du denn nicht geerbt?

Demetrius. Ich? Ich habe niemand zum Beerben; ich habe vierzig Neffen und Nichten.

Yella (mit weiten Augen). Aber — —?

Demetrius. Aber Du —?

Yella, (der ein Licht aufgeht). Ah, dieser alte Gauner! (Stampft mit den Füßen.)

Demetrius. Willst Du mich ein zweites Mal zum Narren halten?

Yella. Laß mich in Ruh.

Demetrius. Aber Yella, so sprich doch. Ich vermag mich im Notfall auch zu bescheiden, für den Fall, daß es Dir nicht gelingen sollte, gleich die Gelder flüssig zu machen, die vielleicht notwendig wären, um unsern Traum in seiner ganzen Schönheit zu realisieren. Hab ich doch einstweilen Dich. So schön hab ich Dich noch nie gesehen. Weißt Du noch —? (will sie umfassen.)

Yella (auffahrend). Wa — Was? Laß mich! Ich sag' Dir, laß mich.

Demetrius (hält sie). Ich lasse Dich nicht. Wir sind allein —! Verdien' ich nicht ein bischen Glück — eine kleine Abschlagszahlung — —

Yella. Ich ruf'. (Wirft einen Blick auf die Uhr.)

Es ist bald zwölf Uhr; Albert kann jeden Augenblick kommen —. Mein Gott --! Hand weg!

Demetrius (leise). So rufe doch! Rufe, Du —

(Sie ringen leise miteinander. Yella wird zusehends schwächer.)

(Außen plötzlich Klopfen.)

Demetrius (zwischen den Zähnen). Verflucht!

Alberts Stimme. He, Zapf! Hören Sie nicht?

(Pause.)

Demetrius (stürzt an die linke Seitenthüre, sie ist verschlossen).

Yella (will nach hinten).

Demetrius (mit einem Sprunge auf sie zu.) Du rührst Dich nicht. (Faßt sie hart am Arm.)

Yella (unter seiner Berührung). Albert — Albert —

(Albert sprengt das Schloß und stürzt herein; hinter ihm der verblüfft dreinschauende Baron.)

Yella (Albert entgegen). Ich bin unschuldig — Albert —

(Pause.)

Albert, (die aufschluchzende Yella von sich schiebend). Laß mich jetzt! (Stammelnd.) Wie — wie können Sie sich unterstehen —

Demetrius (hat sich gefaßt; halb elegisch, halb gönnermäßig-grandseigneurhaft). Obwohl ich sagen könnte — gewisse Erinnerungen geben mir ein Recht, hier zu stehen, so — sage ich nichts. Ich begnüge mich mit diesem Bewußtsein und schweige.

Albert (will auf ihn ein).

Demetrius (richtet sich in feierlicher Würde auf). Ich stehe zu Ihrer Disposition, mein Herr! Ich bin Gentleman.

Albert (mit einer Geste der Verachtung) Ha!

Demetrius (zum Baron, der hinten mit den Gesten einer komischen Verzweiflung auf einen Sessel gesunken ist). Sie, Herr Baron, aber haben nicht als Gentleman an mir gehandelt. (Grüßt, ab mit erhobenem Haupte. Kleine Pause).

Albert (ohne sie anzusehen zu Yella). Ich hab' mit Dir zu reden.

Yella (schwankend). Mir ist nicht wohl. — (Während Albert die Schwankende aufhält, geht der Baron rasch mit den Gesten einer komischen Verzweiflung ab).

Dritter Akt.

Das gleiche Atelier.
Nachmittags halb drei Uhr.

(Auf dem Tische steht Kaffeegeschirr und eine Tasse. Albert geht rastlos auf und ab, rauchend. Er wirft seine Zigarette während des Folgenden von Zeit zu Zeit weg und zündet nervös immer wieder eine neue an).

Marie (kommt von links).

Albert (aufschauend). Du bist's?

Marie. Stör' ich?

Albert. J wo!

Marie. Du hast Deinen Kaffee nicht getrunken.

Albert. So? Das hab ich ganz vergessen. Yella noch nicht zurück?

Marie. Nein.

Albert (angstvoll). Wo mag sie nur sein, wo mag sie nur sein? Sie wird doch keine Dummheiten gemacht haben. Du bist sicher, daß sie um halb ein Uhr schon gegangen ist?

Marie. Ja, ich hab sie fortgehen sehen, oder vielmehr laufen! Jedenfalls ist sie in die Stadt. Hat's etwas gegeben?

Albert (steht einen Augenblick unschlüssig). Nein —

Marie, (die ihn einen Augenblick betrachtet). Weißt Du vielleicht, ob Zapf unten ist?

Albert. Wenn er nicht auf dem Ludwigskeller ist, wird er schon unten sein. Das alte Bierfaß.

Marie. Er soll mir meinen Koffer an den Bahnhof tragen. (Lächelnd). Er ist nicht schwer.

Albert (erschreckend). Du willst heut' schon gehen? Heut' kommt auch alles zusammen.

Marie. Ja, es ist das Beste. (Sie zwingt sich, während des Folgenden sehr lustig zu sein; aber durch ihre Heiterkeit schimmert eine deutliche Beklommenheit durch.)

Albert. Aber Du hättest ganz gut ein paar Tage warten können, bis — — So war's nicht gemeint. Ich kann Dir überhaupt nicht sagen, wie ich unter all dem leide. Ihr Frauen seid unglaubliche Wesen. Bleib.

Marie (rasch). Nein, nein, lieber Vetter. Es ist besser so. Ich finde schon eine Unterkunft. Ich bin nicht verwöhnt. Meinetwegen brauchst Du keine Angst zu haben. (Lächelt.) Ich bin reich, Dank Deiner Liberalität. Weißt Du, wieviel Geld ich hab'? Dreiundfünfzig Mark siebenundsechzig Pfennige! Kolossal, nicht?

Albert (sie melancholisch betrachtend). Damit reicht man nicht weit.

Marie. Oh, ich bin furchtbar geizig. Muß ich auch sein.

Albert. Du thust mir leid, Du Liebe. Du kennst die Großstadt nicht. Das ist ein böses, gefräßiges Ungeheuer.

Marie. Gott, wenn's auf mich ankäm', ich

würde auch lieber auf dem Land leben. Ich hab' ein grandioses Talent zur Bäuerin. Alle Hühner und Gänse sind in mich verliebt. Unheimlich. Die fühlen was Verwandtes in mir. Und ich — ich würde diese Liebe entsetzlich ausnützen — als Förderin der Gansleberzucht. Alle Preise, die zu holen wären, müßt' ich haben. Wir Landpommeranzen haben den Instinkt für solche Dinge. Das wär' aber nur für den Sommer. Im Winter, da gäb' ich Unterricht. Du siehst, ich gehör' zu den Menschen, die nicht umzubringen sind.

Albert. Ich hab' Dich schon manchmal um Deine gute Laune beneidet —.

Marie, (ihn mit einem seltsamen Blick betrachtend). Hm — gute Laune —! Du hast mich ja noch gar nicht in meiner Sonntagslaune gesehen. Bei Euch war ich nur ganz still für mich ausgelassen, weil mir's so gut ging. Aber wenn ich ein Mann wär' — no, was meinst, was ich thun würde? Ausschlagen! Aber da ich nur ein armes Hascherl bin, so bin ich eben entsetzlich zahm und nehm' das bisl Leben so wie 's ist.

Albert (mit dem Finger drohend). Ist man wirklich so philosophisch —?

Marie. Bitte. Hab' ich alles von Papa! Der hatte, als armer Landarzt, Gelegenheit, ein Mußstoiker zu werden. Könnt' Euch übrigens auch nicht schaden, Dir und Deinen Freunden — (lacht vor sich hin).

Albert. Wieso?

Marie (ergreift ein auf dem Tische stehendes kleines Broncefigürchen, kleiner Eros). Da, guck mal! Reizend!

Albert. Von Rodin. Hab' ich auf der letzten Ausstellung gekauft.

Marie. Warum bildet man so was nicht als Teufelchen? Na, wenn ich den Racker mal erwische! Ich hab' vom Gansrupfen her Uebung. — (Macht die Geste des Rupfens.) Den rupf' ich ratzenkahl — den elenden Wicht.

Albert (im Vorraum, lauscht voll Sorge). Ich möcht' nur wissen — wo sie hin ist —. Es wird ihr doch nichts passiert sein.

Marie (stellt das Figürchen hin.) Solche Dinge werde ich wohl so bald nimmer in der Hand halten. Ach ja —!

Albert (kommt nach vorn und bleibt vor ihr stehen). Weißt Du auch, was ich manchmal sehr vermissen werde?

Marie. Nun?

Albert. Dein liebes Lächeln.

Marie (rot werdend). Wirklich?

Albert. Ja.

Marie (mit gesenktem Blick). Jetzt will ich aber sehen, ob Zapf unten ist.

Albert. Nein, bleib noch ein Augenblickchen. (Lauscht.)

Marie. Albertchen schläft. Ihn werd' ich am meisten entbehren, den lieben süßen kleinen Kerl. So ein kleines Menschenkind ist ein reines Wunder. — (Mit schelmischem Blick.) Später wird er aber doch ein

Schlingel! Uebrigens ist es merkwürdig, wie er Dir manchmal gleich sieht.

Albert (stolz). Wirklich?

Marie. Ja. Ich werde oft Sehnsucht nach ihm haben.

Albert. Nach ihm allein?

Marie. Willst Du ein Kompliment? Giebt's bei mir nicht.

Albert. Nein, liebe Cousine, nur danken möcht' ich Dir für all Deine Liebe und Sorge und — für Dein Wesen. Das waren eigentlich meine schönsten Stunden, wenn Du in der letzten Zeit mit dem Bubi bei mir saßest — ganz still. Und ich hatte dabei immer — auch wenn wir kein Wort sprachen — das Gefühl Deiner lieben Nähe.

Marie (beglückt). Geh'!

Albert. Du hast das Zeug zu einem guten Kameraden in Dir.

Marie (unwillkürlich traurig). Nur?

Albert (lächelt). Du bist gut! Weißt Du, was so ein guter Kamerad ist? Das wortlose Vertrauen -- die Ruhe, die Sicherheit, daß man nie mißverstanden wird. (Fährt mit der Hand über die Stirn, als wolle er eine Erinnerung verscheuchen).

Marie (seufzt unwillkürlich). Ach ja.

Albert. Eines mußt Du mir versprechen, Marie: — daß Du Dich an mich wendest, wenn Du irgend jemand bedarfst.

Marie. Du Guter.

Albert. Und noch einen Rat möcht' ich Dir

geben. — Die Menschen sind so unfrei: Sag' nicht, daß Du in diesem Haus sechs Wochen verbracht hast. Du verstehst mich.

Marie (ernst, in Pausen). Ja, ich weiß, daß Du es gut mit mir meinst. Ich weiß überhaupt nicht, wie ich Dir danken soll für all Deine Güte. Ich habe doch eine ganz andere, freiere Welt hier kennen lernen. Und — und ein bischen Schönheit. Wenn ich einmal als alte Jungfer in meinem Dachstübchen sitze, kann ich mich daran wärmen. Und nun will ich gehen.

(Lanzl tritt ein von hinten; die beiden sehen ihn nicht. Er ist in angeheiterter Bierlaune.)

(Kleine Pause.)

Marie (bückt sich plötzlich und küßt Alberts Hand.)

Albert. Was fällt Dir denn ein?

(Lanzl räuspert sich).

Marie (unterdrückt ein Aufschluchzen und eilt rasch nach links ab).

Lanzl (näher tretend). Ich bin's, Freunderl! Weißt Du, was Du bist? Ein Hornochs, ein Kameel, ein Rhinozeros, ein — — Kruzitürken, i find 's Wort net. Weißt, i schweb momentan in höhern Regionen. (Wiegt sich lächelnd hin und her.)

Albert (mürrisch.) Du kommst mir g'rad recht.

Lanzl. Thu' ich immer. — Aber Freunderl, wie schaust denn aus? Hat Dir die Kritik wieder ein Krötl zum Schlucken geben und will's net abi-rutschen? Schluck, Freunderl, schluck. Und denk' Dir fein hübsch dabei, daß nur die Halbgötter von der niederträchtigen Welt mit solchen Fleischspeisen

g'füttert werd'n. In der Jugend Kröten, und im Alter Nektar und Ambrosia, wenn sie überhaupt noch 'n Magen haben und net schon lang von verwöhnten Würmern aufg'fressen sind: — Das nennt man Künstlerschicksal! Hast 'n Cognac?

Albert. Nein.

Lanzl. Décadent! Ich komm' vom Ludwigskeller. Ein großartiger Bock, sag ich Dir — und eine Stimmung — —! Blühend! Das Feinste, was die Kunststadt München an Intimität produciert hat. Du schaust mich gar net an? Fein, was? Der Baron in mir macht Fortschritte. Ich hab' Dein Skizzerl famos verkauft.

Albert (bleibt vor ihm stehen, ohne ihn anzusehen). Mensch, wie kannst Du mir das anthun!

Lanzl. Was? Ich hätt' Dir was angethan? Das is wenigstens eine Neuigkeit.

Albert. Mir, Deinem besten Freund.

Lanzl. Ich muß Dich schon um größere Deutlichkeit bitten. Eine Sphinx bin ich net.

Albert. Stell Dich doch nicht so unschuldig. Hast Du denn kein Gewissen?

Lanzl. Gewissen, Gewissen? (Tastet an sich herum.) Ich spür' nichts. Und 's heißt doch, 's Gewissen thät beißen.

Albert (brutal). An wen hast Du die Zeichnungen verkauft?

Lanzl. Zeichnungen? Aber 's war ja eine Oelskizze.

Albert. Ich frage nach den Brandl'schen Zeichnungen.

Lanzl. Brandl'sche Zeichnungen?

Albert. Ich ersuche Dich, mir gefälligst den Namen des Kunsthändlers zu nennen.

Lanzl. Aber Mensch, i hab' in mein' Leben noch nichts an einen Kunsthändler verkauft. Das is ja eben der Jammer. Deine Skizze hab' ich wunderbarerweis an ein' Bierbrauer verkauft.

Albert. Jetzt reißt mir der Bindfaden. Ich bin gerne bereit, Dir mildernde Umstände zuzubilligen. Ich weiß auch, was Elend ist. Aber, daß Du meinen Namen d'runter schreibst, meinen Namen; daß Du eine Fälschung begehst, das — das geht übers Bohnenlied.

Lanzl (verstehend). Ah Du, das is eine Gemeinheit.

Albert. Find' ich auch.

Lanzl. Du gestattest, daß ich mich ein bisserl setze. (Setzt sich und springt plötzlich wieder auf). Also ich habe scheints Deine Brandl'schen Zeichnungen verkauft und Deinen Namen drunter geschrieben? Also ich bin ein Dieb und ein Fälscher. (Gutmütig). Hm, bist Du sicher, daß da net ein klein's Schräuberl los is? — — (Deutet mit dem Finger an die Stirn). Oder hat Dich der bewußte Dämon wieder im Grips?

Albert. Ich frage Dich um den Namen des Kunsthändlers.

Lanzl. Ich und ein Kunsthändler! Das is

wirklich schon die höhere Komik. No, was einen net alles passieren kann!

Albert (schroff). Bitte keine Faxen.

Lanzl. Ich bin also scheint's wirklich ein Dieb? (Besieht sich mit komischem Erstaunen.) Kurios.

Albert. Aber Mensch, begreifst Du denn nicht, daß mein ehrlicher Name, mein Künstlername auf dem Spiel steht! Daß — —

Lanzl. Nur ein bissel Geduld. Ich komm vom Bock und da is mein Verstand alleweil a bissel bockig. Woher weißt Du denn, daß ich so a Malefizkerl bin? Oder hast's net doch am End' geträumt mit Deiner blühenden Phantasie? Vielleicht is Dir g'rad so a mythologisches Weibsbild durch's Hirn spaziert; und da solche Biester ja bekanntermaßen jenseits von Gut und Bös nackt sind, so — hat's am End die Mappe eing'steckt. Hihi. Aber — — — Jessas, bin ich dumm! Wenn's nackt sind, können's ja keine Taschen haben. Es is ein Glück, daß der Mensch wenigstens ohne Taschen auf die Welt kommt. — Die gemausten Meisterstücke sind doch noch hier —?

Albert. Ja, Brandl hat die Sachen bei einem hiesigen Sammler gesehen. Er ist natürlich wütend. Kann's ihm auch nicht verdenken, daß er der Sache auf den Grund kommen will. Ich kann nichts dafür, wenn die Sache vor's Gericht kommt. — Schau, Joseph, ich seh's ja ein —

Lanzl (mit plötzlich aufsteigendem Aerger). Oh, jetzt hab' ich's satt. Meinen ehrlichen Namen laß

ich mir von niemand nehmen. Auch von Dir nicht. Verstanden!

Albert (gereizt). Aber jemand muß es doch gethan haben.

Lanzl. Freilich, freilich! Eine Zeichnung stiehlt sich net selber.

Albert (aufbrausend). Ich bitte — keine schlechten Witze, Du —

Lanzl (ihn spöttisch anzwinkernd). Hm, wenn Dir gar so viel daran gelegen ist, den Dieb zu kennen, so schau' nur a bissel in Dich und — um Dich. Vielleicht find'st ihn.

Albert. Was willst Du damit sagen?

Lanzl. Gar nichts. Weißt, ich halt's alleweil mit dem alten Münchner: Ich sag' net so und sag' net so, daß mer net sag'n kann, ich hätt' so g'sagt oder a=so. Such, such's Weiberl! Is vielleicht so a' Prachtexemplar in der Näh — —

Albert. Du! (Will auf ihn ein).

Lanzl (dreht ihn mit ausgestreckter Hand auf die Seite). Hand weg! Es is ein Glück für Dich, daß mich die letzten Jahr' a bissel mitgenommen haben. Sonst — (Streckt seinen Arm).

Albert. Es ist ja nicht möglich —

Lanzl. Oh, bei den Weibern ist alles möglich, sogar die Ehrlichkeit. Und jetzt will ich Dir was sagen: — Ich hab' mir sonst alles von Dir g'fallen lassen. Ein großer Herr muß doch sein' Narren haben, der ihm über seine schlimmen Tag' weghilft. Du warst mir auch sonst mein bester Freund. Ich

war sogar a bisl stolz auf Dich. Denn etwas muß man doch über sich haben, besonders wenn's ein' so hundsmiserabel geht, wie mir. Aber, daß Du mir so was zutraust, — Du, das — das hätt' ich Dir net zugetraut. Nein, nein! (Schreit.) Und ich laß mir's net g'fallen. Aus is! Gar is! Wir zwei sind fertig miteinander. Ich hab' schon kein Glück.

Albert (steht unschlüssig).

Lanzl (mit einer Miene, als ob er etwas Bitteres verschluckt hätte). So, das wär' auch runter! Verreck'n wer'n mir no lang net deswegen.

Albert. Ich verlange Beweise von Dir!

Lanzl. Beweise, die werden schon kommen, die Beweise! Wenn ich sie hätt', thät ich sie Dir net geb'n, die Beweise! Denn Du g'hörst zur edeln Rasse der — Biedermeier, wo seh'n und doch net glaub'n. Ich will Dir nix Bös wünschen. Kommt alles von selbst. (Barsch.) B'hüt Gott! (Will gehen.)

Albert. Da bleibst Du!

(Heinzelmann tritt von hinten ein.)

Lanzl. Nur hereinspaziert, Herr Heinzelmann. Sie kommen schon wie g'rufen. (Ab, die Thüre zuschlagend.)

Heinzelmann (lauernd). Stör' ich? Freut mich, Sie auch einmal zu treffen, Herr Siebold. Einen Meister sieht man nicht alle Tage. Aber eigentlich komm' ich für die verehrte Frau Gemahlin. Wir zwei machen hie und da so a kleins G'schäfterl miteinander. Die Gnädige hat einen Geschmack,

wie er sogar in München selten is — s' Hofbräuhaus ausgenommen. Ich war schon gestern da, wegen einem Spitzerl. So was haben Sie noch net g'sehen. 'S reinste Märchen! Soll ich's Ihnen zeigen? Nein? (Es schlägt drei Uhr.) Hm — drei Uhr? — Die Frau Gemahlin ist scheint's ausgegangen?

Albert. Ja. Eine Frage: — Meine Frau hat Zeichnungen an Sie verkauft?

Heinzelmann (steht einen Augenblick unschlüssig; dann.) Hm — die Gnädige hat scheint's gebeichtet?

Albert (rasch). Ja, ich weiß Alles.

Heinzelmann. No, mir kann's recht sein. Is mir sogar lieber. Aber sehr! (Reibt sich entzückt die Hände.)

Albert. Meine Frau hat aus Versehen gehandelt. Die Zeichnungen sind nicht von mir. Sie sind von meinem Lehrer Brandl, und ich ersuche Sie, mir die Zeichnungen zurückzugeben, — natürlich gegen Erstattung des Kaufpreises.

Heinzelmann. Ja, wofür halten Sie mich denn, verehrter Meister? Haben Sie schon amal erlebt, daß ein Sammler was Schönes rausgibt? Ich nicht! Und ich kenn' die Kunden! Aber wissen Sie was: — ich will Ihnen einen Vorschlag machen. Sie sind nicht dumm, und ich bin auch net auf'n Kopf g'fallen, und wenn zwei so g'scheite Leut' zusammenhalten, stecken sie die Welt in die Tasche. Einstecken oder eing'steckt werden, so gehts zu im Leben. — Hm — Wissen Sie was, geben Sie mir

den Rest der Zeichnungen. Was thun Sie mit den Sachen? Sie haben die Natur. Die läßt sich immer wieder malen und zeichnen; die hat schon eine übernatürliche Geduld. Nichts für ungut; — ich mach' hie und da gern ein unschuldigs Witzl. Geben Sie mir den Rest der Zeichnungen. Ich bitt' schön! Verlangen Sie was Sie wollen. Nur um Eins möcht' ich Sie bitten —

Albert (scheinbar ruhig). Sie wünschen, daß ich die Sachen signiere?

Heinzelmann. Sie verstehen mich schon wunderbar! Sie retten mir's Leben. Der Mann, der die andern hat, rennt mir mein Haus baufällig. Ich bin in ständiger Lebensgefahr

Albert. Wissen Sie auch, was Sie mir da vorschlagen?

Heinzelmann. Ein gutes Geschäft! Ein sehr gutes Geschäft sogar.

Albert (aufbrausend). Hinaus, hinaus — Sie — ich will nicht sagen was —

Heinzelmann (zurückweichend). Gott, regen Sie Ihnen doch net so auf. Sie kommen auch Ihr Lebtag auf keinen grünen Zweig.

Albert. Aber Sie sicher an einen dürren!

Heinzelmann. Sie sind zu witzig.

Albert. Dort —! Im Uebrigen sprechen wir uns wieder — vor Gericht —

Heinzelmann (sehr ruhig). Hm — ich rate Ihnen, keine Dummheiten zu machen. Die — (hustet) Dame, die mir die Sachen verkauft hat,

hat sehr wohl gewußt, daß die Sachen nicht von Ihnen sind. Wenn ich vor Gericht soll, kommt jemand anderer auch mit! Jawohl! Ich bin Geschäftsmann. Sie wissen ja gar nicht, ob ich nicht selbst betrogen worden bin.

Albert. So —?

Heinzelmann. Auf alle Fälle rat' ich Ihnen, keinen Muckser zu thun. Frei is zwar die Liebe. Aber wer in einem so entzückenden Glashäusl sitzt, thut gut, keinen Stein auf ehrliche Leute zu werfen. — Und nun bitt' ich unterthänigst, das hier zu prüfen. Die Belege sind dabei. (Legt die Papiere auf den Tisch.) So was is alleweil lehrreich für den Mann. Leider muß ich um sofortige Bezahlung bitten — (Ueberreicht Albert eine Nota.)

Albert. Fünf — fünftausend Mark, die Ihnen meine Frau schuldet?

Heinzelmann. Ich sehe, Sie können lesen.

Albert. Ich hab' das Geld nicht — momentan.

Heinzelmann. Thut mir unendlich leid — —; aber ich bin Geschäftsmann —

(Yella tritt hastig ein; sie ist aufgeregt und ganz außer Atem. Sie schrickt zusammen, als sie Heinzelmann bemerkt.)

Heinzelmann. Habe die Ehre — Fräulein Zanelli.

Yella (starrt ratlos auf die Beiden.)

Heinzelmann. Es thut mir leid; aber ich bin für die Pünktlichkeit. Und der verehrte Meister hat mich gezwungen, ihm reinen Wein einzuschenken. Und nun muß ich mich den Herrschaften

empfehlen. Thut mir sehr leid, daß meine Sympathien so wenig Anklang finden. Wissen Sie, ich hab' eigentlich als Geschäftsmann ein Faible für die entzückenden Canaillen, die Sie malen. So was geht, wie die Wecken. (Mit einem Blick auf die Uhr). Ich werde mir gestatten, morgen früh meinen Kassaboten zu schicken. Habe die Ehre! (Mit tiefer, ironischer Verbeugung.)

Albert (in ohnmächtiger Wut). Das ist nur eine Einbildung.

Heinzelmann (bleibt hinten einen Augenblick stehen.) Sie sind wirklich zu witzig. (Im Abgehen deutlich zwischen den Zähnen.) Bagaschi! (Schlägt die Thüre roh zu.)

Albert. Halunke! Wart Halunke! (Ballt die Faust.)

Yella (ängstlich). Albert —

Albert. Laß mich —!

(Pause.)

Yella (tonlos). Dann — kann ich — gehen —

Albert. Da bleibst Du! Wir haben miteinander zu reden. (Faßt sie am Handgelenk.)

Yella. So sei doch nicht so brutal.

Albert. Wie hast Du mir das anthun können? Mir, der ich alles gethan habe, was ich Dir nur an den Augen habe absehen können! Du hast doch gewußt, daß ich alle meine Sachen signiere —

Yella. Gott — da drinn kenn' ich mich nicht so genau aus. Der Schuft hat mich förmlich gezwungen —. Und 's Geld hab' ich gebraucht. So notwendig!

Albert. Ich ertrage den Gedanken nicht, daß dieser Mensch — — . Und dann: Was hast Du denn mit dem vielen Geld angefangen? In den paar Monaten? Es ist mir völlig unbegreiflich —

Yella. Ich begreif's ja selbst nicht. Aber, das kann ich Dir sagen: Mutter hat mich genug geplagt. Und der Vater, der hat mir schon gar keine Ruh mehr g'lassen. Immer hab' ich herhalten müssen.

Albert So —! Und das erfahr' ich jetzt erst?

Yella. Ich hab' mir ja oft gar nicht zu helfen gewußt vor lauter Sorg und Kummer. (Mit einem tiefen Seufzer). Wie verrückt bin ich heut in der Stadt rumgelaufen, bei allen Bekannten. Kein Mensch hat Geld!

Albert (erleichtert). Also deswegen bist Du so plötzlich in die Stadt —?

Yella. Ja weswegen denn? Was hast Du denn geglaubt?

Albert (knirschend). Nichts, nichts!

Yella (sieht ihn mit zusammengekniffenen Augen an ein eigentümliches Lächeln fliegt über ihr Gesicht; dann sagt sie leise.) Albert —.

Albert. Was willst Du? —

Yella. Ich hab' Dir was zu beichten!

Albert (angstvoll). So —?

Yella. Aber Du darfst nicht bös sein. Ich fürcht mich vor Dir.

Albert. So rede —

Yella. Ich — ich hab' heut ein klein bissel gelogen. Aber nur ein klein bissel!

Albert. Wieso?

Yella. Weißt, wegen der Ungezogenheit des Herrn Papadopoulos.

Albert (blickt sie an).

Yella. Er hat mir früher ein bisl den Hof gemacht. Er hat so oft mit Papa zu thun gehabt. Die Mutter hat ihn gern g'sehen.

Albert. So?

Yella (rasch.) Ja. Er hat ihr immer so geschmeichelt. Ich hab' ihn nie leiden mögen. Aber vielleicht bin ich doch manchmal ein klein wengerl kokett gewesen — — oder er hat's so aufgefaßt. Du weißt ja auch, wie unverschämt die Männer sind. Und gar die Ausländer, die legen gleich alles — anders aus wie's gemeint ist. (Seufzt tief.) Ich bin ja genug gestraft. So ein armes Mädchen muß sich zu viel gefallen lassen. Jeder meint, er dürft' sich gleich alles erlauben, besonders wenn man nicht verheiratet ist — — —

Albert (stutzt lebhaft bei den letzten Worten).

Yella. Daran denkst Du nie! (Bricht in Thränen aus.)

Albert (gequält). So wein' doch nicht! (Nach einer Pause.) Warum war die Thür zu?

Yella. Das kann ich doch nicht wissen. Der unverschämte Mensch hat sie halt zugemacht —

Albert (sitzt grübelnd).

Yella (schluchzend). Du darfst nicht so mit mir

sein. Das — das ertrag' ich nicht — Schau, ich wollt' ja meinen kleinen Finger drum geben, wenn das alles nicht passiert wär. Ich kann ja nichts dafür. Ich hab ja auch so viel durchgemacht. Alles hab ich in mich hineingeschwiegen, alle Sorgen und allen Kummer, nur daß Du nichts merken sollst. Ich weiß ja, daß Du nur arbeiten kannst, wenn Du in sonniger Stimmung bist. Und Deine Stimmung war mir von je heilig — rein heilig.

Albert (unwillkürlich). Wirklich?

Yella. Du brauchst es ja nicht zu glauben. Wie oft hab' ich mich zum Lachen gezwungen nur deinetwegen! Da hat's dann g'heißen: Du Schmetterling! Ich ein Schmetterling!

Albert (mit sich selber kämpfend). Yella!

Yella. Gott ja, so geht es. Man träumt und träumt. (Ausbrechend.) Aber das sag' ich Dir: — wenn du mich loshaben willst — meinen Bubi nehm ich mit! Meinen herzigen Goldschneck.

Albert (erschreckt). Yella —

Yella. Ja, ja —

Albert (stockend). Yella, sieh' mir in's Aug! Hast Du mir nichts verschwiegen? Nichts —

Yella (mit Thränen in den Augen ihn ansehend). Du glaubst mir nicht? Dann — (wendet sich halb zum Gehen).

Albert (ausbrechend). Doch, ich glaube Dir! Ich will Dir glauben!

Yella (sich abwendend). Du meinst es doch nicht ehrlich. Ich bin ja eine Lügnerin — eine — —

Albert (will ihre Hand fassen).

Yella. Nein, laß mich. Ich hab' die Menschen kennen lernen. Laß mich. Ihr seid einer wie der andere. Immer mißtrauisch —.

Albert. Komm, laß uns vernünftig miteinander reden.

Yella. Ich trau' keinem Menschen mehr. Ich hab' das Leben satt.

Albert. Komm! Sei wieder lieb. Ich will Dir Deine Unbesonnenheiten verzeihen.

Yella. Ich will gar nichts verziehen haben.

Albert. Sei kein Kind.

Yella (giebt ihm abgewendet die Hand).

Albert. Ich habe seit gestern so viel durchgemacht. Ich fing an, an Gott und der Welt zu verzweifeln. Das ist jetzt vorbei. Ich bin arm geworden. Sehr arm. Ich habe jetzt nur Dich.

Yella (sich an ihn schmiegend). Hast Du da nicht genug, Du lieber böser süßer Mensch. Du bist — —

Albert. Was?

Yella (schelmisch). Sag ich nicht! (Leise.) Ganz anders wie die Anderen. So gut, so einzig gut!

Albert. Bin ich das wirklich?

Yella (nickt mit kindlichem Ausdruck. Kleine Pause).

Albert. Was würdest Du sagen, wenn ich ein recht großes Opfer von Dir verlange?

Yella. Du bist lieb!

Albert. Da, gieb mir Deine süßen kleinen Pfötchen. So. Fühlst Du Dich stark genug, in der tiefsten Einsamkeit mit mir zu leben? Und

auch die Armut und die Verkennung mit mir zu teilen? Sag —? Die bittere Armut! Vielleicht für lange.

Yella (mäßig entzückt). So frag doch nicht so —

Albert. Ja? Nun bist Du wider das liebe Wesen von früher. (Leiser.) Und weißt Du, morgen thu ich die nötigen Schritte, um unser Verhältnis auch gesetzlich zu regeln. Ich will mein Liebstes und — mich nicht mehr einer ähnlichen Situation aussetzen wie heute. Ist's recht so?

Yella. Ich wollt' Dich schon lang d'rum bitten. (Verbirgt ihren Kopf an seiner Brust.)

Albert. So! Da ist Dein Platz. Für ewig! Morgen schon such ich uns ein schönes stilles Plätzchen, irgend ein weltabgelegenes Dörfchen, wo uns kein Kunsthändler und kein Kritiker finden soll. Da leben wir — ganz für uns, in der herrlichsten Zweisamkeit — frei wie die Armut —

Yella (klatscht in die Hände). Ich laß mir gleich ein Oberinnthaler Costüm machen. Das steht mir pickfein!

Albert (etwas befremdet, dann lachend). Meinetwegen, Du Närrchen! Du kochst kulinarische Meisterwerke; und ich male und entwickle einen riesigen Appetit. Und dazwischen erziehen wir unsern Bubi, und er uns. Ist Dir nötig — und mir auch. Nicht?

Yella (lachend). Besonders Dir!

Albert. Herrgott — ich atme schon Bauernluft. Die wird dem Bubi gut thun. Der soll mir

ein unglaublicher Kerl werden. Das Zeug hat er dazu. — Hier diese ewige Jagd nach neuen Manierchen kann mir gestohlen werden. Ich hab diese räsonnierenden Nichtskönner gründlich satt. Ich bin zum Malen da! Zum Schaffen! Du glaubst doch an mich?

Yella. Freilich! Meinst Du, ich hätte Dich gern, wenn Du nicht ein großer Künstler wärst!

Albert. Ich brauche nicht viel; aber jemand muß ich haben, der an mich glaubt.

Yella (umarmt ihn plötzlich stürmisch).

Albert. Was hast Du denn?

Yella. Ach, ich kann's noch gar nicht glauben, daß ich den Menschen, den Heinzelmann, los bin. Ich weiß ja gar nicht, was ich anfangen soll. Du — Du — Du —! (Faßt ihn an der Hand und zieht ihn stürmisch im Kreis herum.)

Albert (außer Atem). So hab' ich Dich gern. Weißt Du, was mich gleich so an Dir entzückt hat? Dein Lachen! Dein Lachen, das für mich aus den Naturtiefen aufquillt. Und doch hab' ich immer zugleich ein bischen Angst vor Dir, vor dem Weib in Dir, wie vor etwas ganz Unberechenbarem — Süßem.

Yella. Geh, geh —!

Albert. Ach, ich weiß ja gar nicht, was ich sage. Ich werde verrückt vor Seligkeit, wenn ich an die Zukunft denke. Ich spüre schon etwas von der großen Wandlung, von der mir mein alter treuer Lehrer erzählte; und (lachend) den Dämon spür' ich auch. Das erklär' ich Dir später. Das

hängt mit dem Baron zusammen. Er hat mich auch gern. Ich brauche Liebe, viel Liebe! Sie ist mir notwendiger als der Ruhm. Es ist so viel Schmutziges am Ruhm. (Aufjubelnd). Aber jetzt soll mir nichts unerreichbar sein! Nichts! Ich fühl' es: — es giebt nur ein Glück: — den Menschen seinen ganzen seligen Reichtum zu schenken, immer und immer gebend, und all den kommenden Glanz eines solchen Lebens auf ein liebes teures Haupt vereinen. Verstehst Du mich?

Yella. Ja! Geliebter!

Albert. Mein mußt Du sein, mein Geschöpf — (Schweigt ergriffen vor sich hin, indem er sie an sich preßt.)

Yella (mißtrauisch.) Woran denkst Du! Du sollst an nichts denken — an gar nichts als an mich —

Albert. Närrchen, liebes, süßes. (Lacht.) Ich hab' mein Lachen wieder! Da guck mal hin auf den Tisch —

Yella. Was ist denn da —?

Albert. Dort hat der edle Papa Heinzelmann ein paar Papierchen hingelegt — —

Yella (zusammenfahrend.) Laß sehen! (Will los von ihm.)

Albert (hält sie). Wollen wir sie zusammen ansehen? Ja! Strafe muß sein — weißt Du?

Yella. Bitte, bitte — nicht.

Albert (lachend.) Nein, nein. Ich bin begierig, zu erfahren, welche Geheimnisse Du mit dem

edlen Herrn gehabt hast. Ihr habt ja scheint's allerlei Geschäftchen gemacht.

Yella. Laß mich los. (Sucht sich ihm zu entziehen.)

Albert. Nein, nein! Ich verspreche Dir, daß ich für die ärgste Unverschämtheit nur ein olympisches Lächeln haben werde. Gott — die Gauner müssen auch leben. Die bringen ein pittoreskes Element in die Welt. Jawohl! Morgen verkauf ich allerlei Ueberflüssiges und dann sind wir freie Menschen! (Tritt an den Tisch und legt die Hand auf die Papiere.)

Yella. Albert, ich will nicht! Das sind meine Sachen. Das geht Dich nichts an. Ich will nicht —.

Albert. Und ich will!

Yella. Gieb her! Ob Du folgen willst!

Albert (die Papiere hochhebend). Du machst mich ja furchtbar neugierig. Du —

Yella (außer sich, den Thränen nahe). Albert — ich bitte Dich —! Was kann Dir denn an der Rechnung liegen. Es ist ja nichts anderes. Gewiß. (Stampft mit dem Fuße.) Ich kratz' Dir die Augen aus — Du — —. Albert — Albert — Mein Gott — —

Albert (springt lachend auf einen Holzstuhl. Während er die an ihm zerrende Yella mit der einen Hand unten hält, liest er lachend in Pausen.) Am 20. Januar: Ein Stück alten französischen Goldbrokat: 180 Mark! Sehr billig! Und fein geschrieben!

Yella. Das war für den Allotriaball. — Gieb! Gieb —. Das andere interessiert Dich nicht.

Albert. Am 10. Februar eine Puderdose,

aus dem Nachlaß der weiland Königin Marie Antoinette, mit dem Porträt des Dauphins: 400 Mark. Gut gebrüllt, Löwe —

Yella. Gieb! Es sind lauter Sachen, von denen Du nichts verstehst. (Sucht ihn herunterzuzerren.) Ich mag Dich nicht —

Albert. So? Am 10. Februar: 3000 Mark nach geehrtem Auftrag an den Herrn Vetter, Kunstmaler Papadopoulos, Paris, Rue Jacob 9, geschickt, worüber anbei Postquittung. Wa — Was soll das heißen —? (Springt herunter.)

Yella (außer sich). Gar nichts! Gar nichts, als daß Du ein unverschämter Mensch bist, ein — ein ein —

Albert (aufschreiend). Ah Du —

Yella (flüchtet hinter den Tisch).

Albert. Ah, jetzt ist mir alles klar —

Yella. Gar nichts ist Dir klar.

Albert (außer sich). Gesteh's —! Gesteh's; — dieser — dieser Mensch war Dein Geliebter? Sag ja — ja —! (Beide starren sich haßerfüllt an.)

Yella (nach einer Pause mit verbissenem Trotz). Ja, was fragst denn, wenn Du 's so genau weißt!

(Pause.)

Albert. Oh, oh! Und mir muß das passieren! Mir! Mit einem solchen Menschen. Ha, nun verstehe ich mit einem Male Alles, was ich nicht verstehen wollte — alle die Anspielungen und — Gemeinheiten. Und in diesem Abgrund von Schmutz hab' ich gelebt. Und alles war eine Lüge! Alles!

Alles. (Sinkt auf den Divan.) Oh — — oh — Jedes Wort! Jeder Blick! Jedes Versprechen! Alles. Alles.

Yella (sucht sich ihm ängstlich zu nähern). Albert — sei vernünftig. Ich — werde Dir alles erklären.

Albert (aufspringend). Sprich meinen Namen nicht aus, Du —. Ich bring Dich um! Ah! Und das ist die Mutter meines Kindes.

(Brandl mit der Mappe, und der Baron treten in diesem Augenblicke von hinten ein.)

Yella (höhnisch). Ha, vielleicht ist's ja Dein Kind gar nicht.

Albert (stürzt auf sie zu). Ah, Dirne! Dirne —

Brandl (rasch nach vorn eilend, hält ihn am Arme). Ruhig, ruhig.

Baron. Hähä, wir stören scheints ein Schäferstündchen?

(Pause.)

Brandl (versucht einen heiteren Ton anzuschlagen). Hier bringe ich die Mappe mit den Zeichnungen. Leider wird die Sache nun doch ein gerichtliches Nachspiel haben. Es ist mir selbst furchtbar unangenehm.

Albert. Auch das noch. (Sinkt auf einen Stuhl und blickt vor sich hin.)

Brandl. Der Mann ist ein Ekel. Er ließ gar nicht mit sich reden. Ich habe alles versucht. Umsonst. Es ist eine fatale Geschichte —

Yella (hat bei den Worten Brandls aufgelauscht; jetzt eilt sie rasch nach links ab).

Brandl, (Albert die Schulter berührend). Sie haben wohl eine schwere Stunde erlebt?

Albert (nickt).

Brandl. Mut. Mut! Das wird auch vorübergehen. Es geht alles vorüber. War sie's?

Albert (nickt stöhnend). In mir ist alles wund. Mein Kind, mein Kind!

Brandl. Das ist Weiberbosheit.

Baron. Jawohl, Schlangengift vom Paradies her. Ist noch frisch wie am Schöpfungstag. Hähä. Nun sehen Sie's selbst, in welche Position man durch ein Weib kommen kann. Uebrigens: fein im Ton war sie. Südländische morbidezza.

Albert (springt auf). Ich muß Gewißheit haben, um jeden Preis. (Springt an die linke Seitenthüre. Sie ist geschlossen. Rufend.) Yella — Yella! — Mein Gott — sie wird doch nicht. Yella, um Gotteswillen —! (Rüttelt gewaltsam an der Thüre. Diese öffnet sich plötzlich und Marie tritt heraus).

Marie (vorwurfsvoll). So stör' doch Albertchen nicht; es schläft.

Albert (stürzt an ihr vorüber in das Zimmer).

Marie. Ja was ist denn —?

Brandl. Nichts, mein Kind. (Sich vorstellend). Brandl.

Marie (freudig). Ich freue mich, Ihre Bekanntschaft zu machen. Ihre Bilder gefallen mir sehr.

Brandl. Das freut mich, wenn sie einem so lieben Wesen gefallen.

Albert (tritt wieder aus dem Seitenzimmer).

(Marie deutet fragend auf ihn; Brandl redet leise mit ihr.)

Marie (empört). Du, Vetter, das ist eine Lüge!

Albert (nickt).

(Lanzl und Eva im Sonntagsstaat kommen.)

Lanzl. Servus, meine Herrschaften. Ja, was hat's denn geben? Da unten schießt die Yella wie ein Pfeil an mir vorüber, und am Bahnhof geht unser Herr Demetrius wie ein Löwe auf und ab, g'rad als hätt' er eine Schlacht gegen die Türken gewonnen. Er sprach mit einem Herren von einem Duell.

Baron. Schwindel! Ich hab' schon geblutet. Der Orientexpreß wird Geld verdienen, mein schönes Geld. Ich kaufe Ihnen aber für die Nachricht doch ein Bild ab — —

Lanzl. Danke, Herr Baron. Thun Sie sich keinen Zwang an; es stehen Ihnen auch zwei zur Verfügung.

Baron (streckt abwehrend die Hände aus).

Lanzl (tritt zu Albert). Na, Bertl, willst mir net Deine Hand geben? Du warst halt vorhin a bisl dämonisch und ich vielleicht ein klein wenig bockig. — Sagen wir: Schwamm drüber.

Albert. Verzeih mir. Ich hab Dir Unrecht gethan. (Schütteln sich lange die Hände.)

Lanzl. Is schon verziehen, Du altes Kameel. Und weißt, was ich hab'? Einen Auftrag. Ein Bekannter von mir möcht' sich von Dir seine Villa

am Tegernsee ausmalen lassen. Ich hab' ihm das so eingestrichen. Viel kriegst net; aber Du darfst alles malen: Götter, Halunken, besoffene Bauern, Salontiroler, Frauen und Susannen im Bad — symbolische Dichter und küssende Jungfrauen mit Lilienstengeln.

Baron. Ich protestiere — Jetzt wo Sie frei sind, wär' das ganz einfach Selbstmord.

Albert. Ich nehme an, Herr Baron. Ich will von niemand mehr abhängen. Ich will frei sein. Morgen schon geh' ich hinaus. Ich habe jetzt nichts mehr als meine Arbeit.

Brandl. Das ist genug! Ein schaffender Mensch braucht gar kein Glück, außer das Glück des Schaffens. Kopf in die Höh', mein lieber junger Freund. Sie haben noch Alles zu erreichen. Der Höhepunkt Ihres Lebens liegt vor Ihnen, in der Zukunft. Machen Sie, daß er mit dem göttlichen Moment zusammenfällt, der noch keinem echten Künstlerdasein gefehlt hat. Ich vertraue Ihnen.

Albert. Ich danke Ihnen. (Zu Marie.) Willst Du indessen das Haus und das Kind hüten?

Marie. Mit Freuden.

Brandl (leise zu ihr.) Bravo. Hoffentlich gehen Sie nie mehr von diesem Herd. (Faßt ihre Hand.)

Lanzl. No, und jetzt, wo ich eine Dummheit gut gemacht hab, darf ich mir schon eine zweite gestatten. (Etwas verschämt.) Wir heiraten nächstens!

Albert. Gratuliere! (Schüttelt ihm herzlich die Hand.)

Baron. Ich nicht. Ich gratuliere niemals!

Lanzl (ironisch.) Ich hab' aber stark auf Ihren Segen gerechnet, Herr Baron.

Baron. So sind sie alle! Alle! Es ist ein Jammer. (Setzt sich niedergeschlagen in einen Sessel.)

Lanzl. Na, Eva, gieb's Handerl, Du Scheusal.

(Eva giebt Brandl die Hand. Dieser geht hierauf zu Albert.)

Eva (leise zu Lanzl). No, wart' nur, Du.

Lanzl (mit komischem Ernst). Ich bitt' mir schon aus, daß Du in den nächsten sechs Wochen nur in der Ursprache mit mir red'st.

Baron (stößt einen tiefen Seufzer aus). So ist die Menschheit!

Ende.

BUCHDRUCKEREI G. HAFNER, THERESIENSTR